



Bemerkungen zur Wahlpolitik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nach 1945

GERHARD OBERKOFLER

Meine Bemerkungen über die Wahlpolitik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nach 1945 werden sich auf ein paar abgerissene Gedanken reduzieren müssen.¹ Es mag Zufall sein, dass Sigmund Freud (1856–1939) mit seinem Freund Eduard Silberstein (1857–1925) in sehr jungen Jahren eine eigene Akademie, die „Academia Española“ oder „Academia Castellana“, für den Austausch ihrer gemeinsamen Interessen gegründet hat.² Diese über ihre Studienjahre an der Wiener Universität aufrecht erhaltene Akademie hatte nur zwei lebenslängliche Mitglieder, eben Freud und Silberstein, und ein eigenes Siegel. Die Mitglieder der Spanischen Akademie sollten niemals von jemandem sagen, „er ist gestorben“, sondern er ist „aus Sevilla abgereist“.³ Exklusivität und Mysterium also, damit hat Freud jedenfalls zwei wesentliche Merkmale einer Akademie aufgegriffen. In der Geschichte gibt es ganz wenige wissenschaftliche Persönlichkeiten, die über eine Epoche hinausgreifen. Eine solche war Karl Marx (1818–1883), der aber zu Lebenszeit in Akademien höchstens als Schreckgespenst bekannt war. Dieser gab zu bedenken: „Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus[us] veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis.“⁴ Auf diesem Hintergrund lässt sich die Wahlpolitik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften⁵ interpretieren, wenn auch nicht verändern.

Sigmund Freud ist nicht Mitglied der Wiener Akademie geworden – er, der als Privatdozent seit 1902 den Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors hatte, musste schon froh sein, Ende 1919 den Titel eines ordentlichen Universitätsprofessors zu erhalten.⁶ Auch der berühmte Gesprächspartner des pessimistischen Pazifisten Freud über die Frage „Warum Krieg?“ Albert Einstein (1879–

1955),⁷ der als Ordinarius an der Deutschen Universität in Prag 1911/12 sogar Österreicher war, ist nicht Mitglied der Wiener Akademie geworden. Über die Beziehungen von Einstein zu Österreich hat der Wiener Chemiker Engelbert Broda (1910–1983)⁸ im Akademieverlag eine Abhandlung veröffentlicht.⁹ Broda, der 1938 als politisch verfolgter Kommunist vor den Nazis nach Großbritannien flüchten hat können und in der Emigration viel für Österreich getan hat, hat sich nach seiner Rückkehr initiativ und beharrlich mit seinem spezifischen Expertenwissen für die Entwicklung des Friedens und für humanistische Lösungen von Problemen, die das Schicksal der Menschheit bestimmen werden, eingesetzt. In der Nachfolge von Hans Thirring (1888–1976) war er Präsident des österreichischen Zweiges der Pugwash-Bewegung. Nie kam Broda auch nur in die Nähe einer Wahl in die Österreichische Akademie, die ihm 1955 den nach Fritz Pregl (1869–1931) benannten Preis für Mikrochemie verliehen hat.¹⁰ 1981 (11. Juni) wurde er aber auf Vorschlag von Robert Rompe (1905–1993) zum auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR gewählt¹¹ und erhielt von der Humboldt-Universität Berlin 1983 das Ehrendoktorat. An diesen Ehrungen war Samuel Mitja Rapoport (1912–2004) beteiligt, der wegen jener politischen Haltung, wie sie auch Broda hatte, gleich zweimal aus seiner Heimatstadt Wien vertrieben worden ist.¹² Obschon als herausragender Wissenschaftler international bekannt, wurde der Altösterreicher Rapoport von der Österreichischen Akademie für eine Wahl als korrespondierendes Mitglied im Auslande nicht einmal randständig diskutiert.

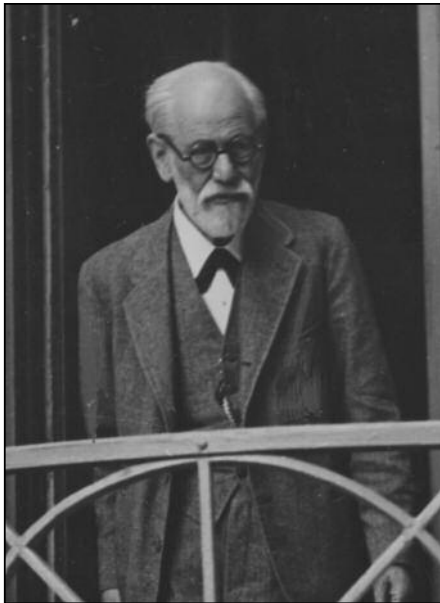
Halbherziger Neubeginn

Die Österreichische Akademie ist 1945 natürlich keine Neugründung gewesen, vielmehr übten an ihr trotz der totalen Niederlage des Nationalsozialismus die stockreaktionären Kräfte samt den bald

*Schein hat mehr
Buchstaben als Sein*
Karl Kraus (1874–1936)

entnazifizierten Nazis den wesentlichen Einfluss aus und beherrschten auf Jahrzehnte die Zuwahlen. In die von dem nicht lange zuvor aus dem KZ Dachau befreiten katholischen Politiker Leopold Figl (1902–1965) abgegebene Erklärung der österreichischen Bundesregierung vom 21. Dezember 1945 wurde die Forderung des österreichischen Widerstandes aufgenommen: „Das Österreich von morgen wird ein neues, ein revolutionäres Österreich sein. Es wird von Grund auf umgestaltet und weder eine Wiederholung von 1918 noch von 1933 noch eine von 1938 werden.“¹³ Die Herren Akademiker am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz in Wien ignorierten das völlig. Die Akademie hat als Institution mit großer Reputation nicht einmal an die Möglichkeit gedacht, nach dem Ende von zwölf Jahren Massenmorden, Rassenwahn, Terror nach innen und außen sich gestaltend am Aufbau eines neuen Österreich zu beteiligen. Mit ihren Führungsspitzen hatte sie den wissenschaftlichen und geistigen Anschluss an Deutschland mit vorbereitet und konnte, weil sich andere gesellschaftliche Kräfte nicht mit ihr auseinandersetzten, jetzt so tun, als ob sie in den Jahren des Faschismus wie eh und je allein den Idealen der Wissenschaft gedient hätte und das ohne Unterbruch fortsetzen werde.

Wer wurde nach der Befreiung Österreichs vom Hitlerfaschismus wirkliches (w.) oder korrespondierendes (k.) Mitglied (M.) im In- oder Auslande der Österreichischen Akademie der Wissenschaften?¹⁴ Gute und sehr gute, begeisterte und unermüdliche Wissenschaftler, sicher. Der nach 1938 wegen der deutschen Rassegesetze oder wegen politischer Gründe erfolgte Ausschluss von w. und k. Mitgliedern wurde in der ersten Gesamtsitzung am 22. Juni 1945 für ungültig erklärt. Die Wiederaufnahme wurde von niemandem abgelehnt. Jene



Sigmund Freud (1856–1939)

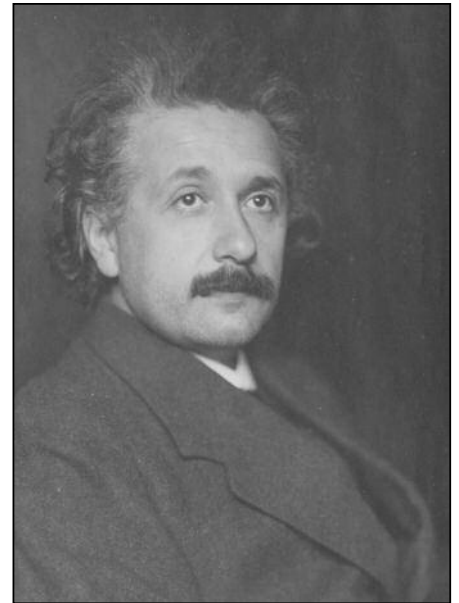
vertriebenen Mitglieder, die den Verbleib in der Emigration der Rückkehr vorzogen, wurden als k. Mitglieder im Ausland geführt, unter diesen die beiden Nobelpreisträger Victor Hess (1883–1964) und Erwin Schrödinger (1887–1961).¹⁵ Im Almanach der Akademie liest sich das Auf und Ab des österreichischen Akademielebens von Schrödinger, der nach der Machtübernahme der Nazis 1933 Berlin demonstrativ verlassen hat und im September 1938 auch aus Österreich flüchten hat müssen, so: „als korrespondierendes Mitglied im Ausland gewählt am 2. Juni 1928, durch Übertritt in das Inland (1936) in die Reihe der korrespondierenden Mitglieder im Inlande, durch neuerlichen Übertritt in das Ausland in die Reihe der korrespondierenden Mitglieder im Ausland (1945) und durch neuerlichen Übertritt in das Inland zum wirklichen Mitglied gewählt am 15. Mai 1956“.¹⁶ Die Akademielaufbahn des Wiener Spitzenchemikers und hoch dekorierten Kriegshelden des ersten Weltkrieges Hermann Mark (1895–1992), der 1938 als rassistisch Verfolgter aus Wien geflüchtet und aus der Mitgliederliste dann gestrichen worden ist, stellt sich so dar: „zum k. M. im Inland gewählt am 29. Mai 1934, zum w. M. gewählt am 28. Mai 1935, durch Übersiedlung ins Ausland in die Reihe der k. M. im Ausland eingereiht (1945), zum E[hren]. M. gewählt am 26. Mai 1970“.¹⁷

Vergesslichkeit als Staatsprinzip

In der Gesamtsitzung der Akademie vom 13. Mai 1947 war zum E. M. der Gesamtakademie der amtierende Bundespräsident Karl Renner (1870–1950) gewählt worden. Die Ansprache von Karl

Renner beim Hochamt der Akademie am 14. Mai 1947 war entsprechend seiner bekannt feierlichen Sprache, die in ihrer Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen politischen Gegebenheiten – und sei es 1938 an den deutschen Faschismus – hemmungslos war.¹⁸ Die Akademie werde, so Renner in seinem Schlussakkord, an der Lösung der großen gesellschaftlichen Frage, „die in den verschiedensten Fassungen als Solidarismus, Sozialismus oder Kommunismus an sie herantreten“, beansprucht werden, nach den ersten hundert Jahren mit Aufklärung, Liberalismus und Nationalismus sei jetzt für die heranwachsenden Generation „Internationalismus, Demokratie und Sozialismus als geistige Grundrichtung“ gegeben. Das sei für die Akademie in ihrem neuen Jahrhundert ein „neues und größeres Terrain“.¹⁹ Dass es nicht ganz so

schlimm werden würde, wussten die „Herren“ der Akademie, zumal von Bundespräsident Renner die Vergesslichkeit zum Staatsprinzip erhoben wurde. Darauf hat das Mitglied der Widerstandsgruppe „Soldatenrat“ Eduard Rabofsky (1911–1994), der als Jurist der Arbeiterklasse und Verfasser zahlreicher rechtswissenschaftlicher Publikationen fern jeder Akademiewürdigkeit war, wiederholt aufmerksam gemacht.²⁰ Renner war gewissermaßen an die Stelle von Guido Kolbenheyer (1878–1962) getreten, der als literarischer Repräsentant der Bücherverbrenner 1941 in der Präsidentschaft des Historikers Heinrich von Srbik (1878–1951), w. M. seit 1923, zum E. M. der Akademie gewählt worden war und in ihrer Feierlichen Sitzung am 3. Juni 1942 über „Die volksbiologische Funktion des Geistesleben und der Geisteserziehung“ den Festvortrag gehalten hat. Kolbenheyer erzählt der geistigen Elite der Ostmark, die sich drei Jahre später als die geistige Elite des ohne ihr erkennbares Zutun wiedererstandenen Österreich zu etablieren wünschte, über die Funktion des Gehirns als „Organbesitz des Volkes“, „der in der Funktionsmasse und Funktionsleistung all der Einzelgehirne besteht, deren Reaktionsmächtigkeit durch Generationen hin unter gefühlsmäßig geleiteter Gattenwahl der Voreltern, Freude beflügelt und kämpfend erlitten, zur Sonderfunktion ausdifferenziert wurde. Für die Lebenserhaltung und die Entwicklung eines Kulturvolkes ist es demnach unerlässlich, diesen überindividuellen Organbesitz nicht nur in Wirkungsbereitschaft und Funktionsausbildung zu erhalten, sondern ihn auch entsprechend der Le-



Albert Einstein (1879–1955)

bensmächtigkeit des Volkes in übervölkischem Zusammenhang der Rasse zu steigern“.²¹ In der Gegenwart wird ein bisschen anders gesprochen und diskutiert, im Inhalt wird unter Vermeidung der Referenz angeknüpft.

Ein Hohelied auf Verschuer

Vielleicht haben sich manche Akademiemitglieder an den Festvortrag von Kolbenheyer, der 1942 im Almanach offensichtlich zur Zierde der Akademie abgedruckt wurde, erinnert, als sie 1959 den an der Universität Münster als Humangenetiker lehrenden Otmar Freiherr von Verschuer (1896–1969) zum k. M. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse im Ausland wählten. Verschuer war 1946 wegen seiner den Nazis als Wissenschaft angebotenen Rassenhygiene von der Berliner Akademie der Wissenschaften vor ihrer Wiedereröffnung aus ihrer Mitgliederliste gestrichen worden.²² Der vom w. M. Emil Breitinger (1904–2004) im Jahre 1972 publizierte Akademiennachruf auf Verschuer resümiert, dieser habe 1935 den Ruf auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Erbbiologie und Rassenhygiene in Frankfurt erhalten, sein Institut habe als das erste seiner Art eine besonders großzügige Ausstattung erhalten, seit 1942 in Berlin habe er in schweren Jahren „das Erbgut des Instituts“ bewahren können, sein „Leitfaden der Rassenhygiene“ diene „den Bedürfnissen der Studenten“ und habe 1941 eine zweite Auflage erlebt und: „Bei seiner Emeritierung (1965) konnte v. Verschuer auf reiche wissenschaftliche und äußere Erfolge als Organisator und akademischer Lehrer zurückblicken. Es hat auch nicht an vielfacher

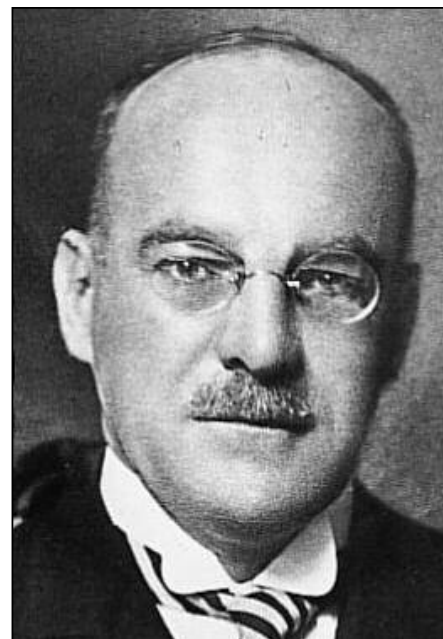
Anerkennung und Auszeichnung für ihn gefehlt. Neben der Ehrenmitgliedschaft in zahlreichen Fachgesellschaften sei die Wahl zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und zum Mitglied der ehemaligen Preussischen Akademie der Wissenschaften, der jetzigen Akademie der Wissenschaften und Literatur (Mainz), genannt.²³ Bei solcher Wertschätzung durch die Österreichische Akademie wird es wahrscheinlich unhöflich sein, daran zu erinnern, dass Verschuer über „rassische, d. h. erbliche Eigenschaften“ des Judentums referiert und, zumal „die geschichtlichen Lösungsversuche der Judenfrage“ gescheitert seien, die „Endlösung“ propagiert hat: „Die politische Forderung der Gegenwart ist eine neue Gesamtlösung des Judenproblems.“²⁴ Für Verschuer, den Nutznießer von aus Auschwitz geliefertem „Material“ menschlicher Organe, liegt der Beweis für den „Reichtum deutschen Volkstums“ auf der Hand: „Welche Mannigfaltigkeit der körperlichen und geistigen Erscheinungen tun sich uns kund, wenn wir etwa die Persönlichkeiten von Friedrich dem Großen, Bismarck und Hitler, Kant, Goethe und Beethoven betrachten!“²⁵ Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass Verschuer posthum einen neuen Höhenflug erlebt, hat er doch beispielsweise vom „Bodensatz“ des Volkes gesprochen, womit er die staatlich unterstützten Arbeitslosen mit ihrem „faulen Leben“ meint.²⁶ Historisches Geschehen ist wiederholbar, der Imperialismus ändert sich im Wesen nicht, er bietet zeitgemäße Varianten an. In ihrem Opportunismus und mit ihrer Sucht, persönliche Eitelkeiten zu befriedigen, sind heute wieder seine intellektuellen Handlanger, die es auch in höchsten Gelehrtengeellschaften zuhauf gibt, zu allem bereit.

Kontinuität der Historikerelite

Der seit 1938 amtierende Akademiepräsident Srbik ist 1945 vor den „Russen“ in seinen Ansitz nach Ehrwald in Tirol geflüchtet und blieb dort weiter gesuchter Ratgeber in Akademieagenda.²⁷ Auf ihn, der als Mitglied von Adolf Hitlers Deutschem Reichstag zur wissenschaftlichen Kulisse für die Naziverbrechen einschließlich der Vernichtungslager gehört hat, hat im zur Ehre der Akademie an Bibliotheken der ganzen Welt verschickten Akademiealmanach das seit 1939 w. M. Wilhelm Bauer (1877–1953)²⁸ den weit ausholenden und im Nichts der Historikerwüste endenden Nachruf geschrieben – der Akademie an-

gemessen, faselnd von der „schweren Seelennot“ im Dritten Reich des aus einer „schon frühzeitig eingedeutschen“ Familie stammenden, „im Winter stets von Bronchitiden“ befallenen Naziprotagonisten Srbik und seiner „zu einer Art Gottesdienst“ werdenden Geschichtsschreibung. Bauer war im Einvernehmen mit Vizepräsident Richard Meister, dessen Kapitel in der Akademiegeschichte über die Zeit von 1938 bis 1945 stelle, so Bauer, „gleichzeitig für Srbik ein Ruhmesblatt dar“.²⁹ Der Neuzeithistoriker Bauer war begabt, er wusste „Juden auf den ersten Blick zu erkennen“,³⁰ was ihn nicht gehindert hat, seinem in Prag wirkenden älteren jüdischen Kollegen Samuel Steinherz (1857–1947) solange Sonderdrucke zuzusenden, als er von diesem irgendeine Förderung seiner akademischen Karriere erwarten konnte.³¹ In der Festgabe für Srbik weist Bauer auf den „zersetzenden“ Einfluss des jüdischen Geistes auf die deutsche Kultur durch Ludwig Börne (1786–1837) und Heinrich Heine (1797–1856) hin: „Wanderer zwischen zwei Welten, litten diese Bastarde des Geistes an Heimatlosigkeit und verdeckten diese Leere bisweilen mit geradezu satanischen Ausfällen wider das Christentum, wie man sie in Heines Briefen finden kann, mit Ausfällen auch gegen alles Deutsche, oft auch mit grausamer Selbstzerfleischung.“³²

Zur österreichischen Historikerelite zählte nach 1945 Leo Santifaller (1890–1974), der 1945 (30. Oktober) zum w. M. gewählt worden ist. Er war nicht nur an der Wiener Universität Ordinarius für Geschichte des Mittelalters und der Historischen Hilfswissenschaften, sondern auch Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs. Den mit dem Hitlerregime verbundenen Konsequenzen hat er zugestimmt, was belegbar ist.³³ Santifaller hat sich aber nach der Befreiung neu orientiert und in wichtigen wissenschaftspolitischen Bereichen fortschrittliche Positionen eingenommen, weshalb er von den Altnazis Srbik und Bauer verachtet wurde. Die Akademie der Wissenschaften der DDR anerkannte auf Vorschlag von Friedrich Baethgen (1890–1972) und Fritz Hartung (1883–1967) die Neuorientierung von Santifaller und nahm ihn 1955 als ihr auswärtiges Mitglied auf. Wegen dieser Mitgliedschaft in einer „sowjetischen Akademie“ wurde Santifaller von aus der BRD gelenkten Frontkämpfern des Kalten Krieges denunziert. Bemerkenswert und ein kleines



Heinrich von Srbik (1878–1951)

österreichisches Wunder ist, dass sich der noch nicht pragmatisierte Hochschulassistent, das spätere w. M. (seit 1974) Günther Hamann (1924–1994), öffentlich mit ihm solidarisierte.³⁴

Der Botaniker mit Blick auf die ökologischen Zusammenhänge an der Wiener Universität Fritz Knoll (1883–1981), seit 1934 k. M., hat 1938 als von der NSDAP, für die er illegal tätig gewesen war, eingesetzter kommissarischer Rektor der Wiener Universität diese „vor allem rasch und gründlich von allen jenen Professoren und Dozenten befreit, die als Lehrer an einer nationalsozialistischen Hochschule nicht geeignet waren.“³⁵ Er hat die Interessen der NSDAP in der Akademie wahrgenommen, bis Präsident Srbik diese selbst übernommen hat. Die Akademie zeigte sich Knoll gegenüber dankbar und wählte ihn am 16. März 1939 zum w. M. 1945 wird Knoll als w. M. vorübergehend aus der Liste gestrichen, als so genannter „Minderbelasteter“ wurde er im November 1947 als Professor in den dauernden Ruhestand versetzt, seine vollberechtigte w. Mitgliedschaft in der Akademie lebte wieder auf.³⁶ Der Unterbruch war rasch vergessen, in der Österreichischen Akademie nahm Knoll gestaltende Funktionen ein, 1957 (bis 1959) ist er Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, seit 1958 Generalsekretär der Akademie (bis 1964).³⁷

Trotz Reputation isoliert

Es gibt auch andere Repräsentanten der Akademie nach 1945. Da ist vor allem der 1937 aus Berlin in seine österreichische Heimat als Ordinarius für Physik der Erde an der Wiener Univer-



Guido Adler (1855–1941)

sität und Direktor der Meteorologischen Zentralanstalt zurückgekehrte Meteorologe Heinrich Ficker (1881–1957), w. M. seit 1939, zu nennen. Ficker war in der Nachfolge des 1945 gewählten und plötzlich verstorbenen Chemikers Ernst Späth (1886–1946) von 1946 bis 1951 Präsident der Akademie, dann bis zu seinem Tode 1957 ihr Vizepräsident. Ficker war Mitglied mehrerer Akademien, der Nachruf des österreichischen Akademiealmanachs zählt diese auf, darunter die Mitgliedschaften der Preußischen Akademie der Wissenschaften (seit 1926), als deren Sekretar der Physikalisch-mathematischen Klasse er von 1932 bis 1937 fungierte, der Akademie der UdSSR und der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher in Halle. 1949 ist Ficker ordentliches M. der Deutschen Akademie der Wissenschaften (dann Akademie der Wissenschaften der DDR) geworden, was aber in dem im Kalten Krieg publizierten Nachruf der Österreichischen Akademie 1957 nicht erwähnt wird.³⁸ Ficker stand in der Wiener Akademie trotz seines wissenschaftlichen Ansehens und seiner Position ziemlich isoliert da. Das wird in seinem entschiedenen Eintreten für die vom *Institut für Wissenschaft und Kunst* in Wien ergriffene Initiative zu einer Enquête über die Lage des wissenschaftlichen Lebens in Österreich (1948) deutlich. Eine Anzahl von fortschrittlichen Wissenschaftlern, die sich am *Institut für Wissenschaft und Kunst* in Wien zusammen gefunden hatten, forderte in Anbetracht der Gefahren, die sich aus dem Mangel einer nationalen Wissenschafts- und Forschungspolitik ergeben, u. a. eine strategische, auf eine breite und solide

Grundlagenforschung Bedacht nehmende Wissenschaftsplanung ein. Die Akademie in ihrer Gesamtheit, der jede Innovationskraft fehlte, war daran nicht interessiert, aber Ficker war gerne bereit, dem Präsidium dieser Enquête beizutreten.³⁹ An der Seite von Ficker hat an der Akademie als Vizepräsident die eigentlichen Geschäfte der Pädagoge und Kulturphilosoph Richard Meister (1881–1964) geführt, der nicht zuletzt durch seine 1947 veröffentlichte Jubeldarstellung der Akademiegeschichte⁴⁰ Ficker als Akademiepräsident (bis 1963) nachfolgte. Meister, Mitglied der römisch-katholischen Akademie und des akademischen Winkelwerks von Wien mit seinem Dünkel und seiner Heuchelei, hat viel dafür getan, dass nach 1945 das überholte österreichische Bildungssystem konserviert wurde.⁴¹

Gefällige und missfällige Musikwissenschaft

Zu den sehr einflussreichen Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse der Akademie in der Nachkriegszeit zählt der Mitbegründer und langjährige Obmann der Kommission für Musikforschung Erich Schenk (1902–1974), 1944 zum k. M. und am 4. Juni 1946 zum w. M. der philosophisch-historischen Klasse gewählt. Es war das die einzige Zuwahl als w. M. für die philosophisch-historischen Klasse an diesem Wahltag der Gesamtakademie. Die Akademie dankte Erich Schenk mehrmals öffentlich. Es musste aber in Wiener Universitäts- und Akademiekreisen allgemein bekannt sein, dass Schenk nach dem Tod des betagten Begründers der exakten Musikwissenschaft in Österreich Guido Adler (1855–1941), der, wie es sich versteht, nicht Mitglied der Wiener Akademie war, mit Hilfe der Gestapo die wertvolle Bibliothek aus dessen Wohnung, wo noch die allein stehende Tochter von Guido Adler, Melanie Adler (1888–1942), lebte, für seine eigene Institutsbibliothek beschlagnahmen hat lassen. Die dagegen leise protestierende Melanie Adler wurde von Schenk brutal den Nazibehörden ausgeliefert, mit dem von ihm überlieferten Kommentar „Marsch, nach Polen“.⁴² Der Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und Nationalpreisträger der DDR Heinrich Brecht (1906–1989), der in seiner Eigenschaft als Präsident an den Feierlichen Jahressitzungen der Akademie in Wien öfters teilgenommen hat, kondolierte aus Anlass des Ablebens von Erich Schenk, der im Studienjahr 1957/58

auch Rektor der Wiener Universität war, der Witwe mustergültig, er habe „die Ehre und das Vergnügen“ gehabt, ihren Mann zu erleben: „und je weiter ich räumlich entfernt bin, um so stärker wirkt der Zauber Ihrer Stadt, in die in meinen Gedanken der verehrte Gatte mit einbezogen ist. Er hat“, so der Präsident der Sächsischen Akademie, „für mich ein Stück Wien, ein Stück Österreich verkörpert, und ohne ihn ist Ihre mir so liebenswerte Welt ärmer geworden“.⁴³ Ein anderes musikalisches Wien als Schenk und seine Akademieentourage verkörpert der vier Jahre jüngere Georg Knepler (1906–2003), zwei Mal, 1934 und 1949, aus Österreich geflüchteter Musikbegleiter von Karl Kraus. Knepler musste in Wien beim Wiener Musikwissenschaftler Robert Lach (1874–1958), k. M. der Akademie im Inland seit 1919, seine Doktorarbeit abgeben (1930). Lach war auf Wunsch seiner Kameraden Srbik und Julius Schlosser (1866–1938), der als Kunsthistoriker und w. M. der Akademie seit 1914 mit Zustimmung der Wiener Akademie in den spanischen Faschisten einen „Bundesgenossen gegen den moskowitzischen Semitismus“ erblickt hatte,⁴⁴ zum Nachfolger des vergeblich dagegen protestierenden Guido Adler geworden. Der extrem antisemitische Lach schreibt am 24. August 1933 nach Berlin: „Wer hätte vor drei Jahren zu hoffen gewagt, daß die Macht des Judentums so plötzlich und schnell gebrochen werden würde, wie dies Gottlob jetzt wenigstens in Deutschland (leider nur in Deutschland allein! Von dem armen Österreich ganz zu schweigen, das noch in jeder Hinsicht verraten und verkauft ist!) der Fall ist. Aber Gott gebe, daß Deutschland auch hier wie in allem Anderen der Kulturwelt als leuchtendes Beispiel vorangeht und der Welt ein neues Morgenrot, einen neuen leuchtenden Tag bringen wird.“⁴⁵ Der Gott dieser Akademiemitglieder war gnädig und ließ jene von seinen Aposteln so sehr herbeigesehnte Kulturwelt mit Krieg, Massenmorden, Konzentrationslagern und Terror entstehen, was Tausende akademieferne junge Wiener Kommunisten spätestens seit den Februarereignissen 1934, nicht zuletzt aufgrund der von ihnen diskutierten, auf dem VII. Kongress der Kommunistischen Internationale vorgebrachten Analyse von Georgi Dimitroff (1882–1949) kommen sahen und gegen das sie, vergeblich, alle Kräfte im antifaschistischen Kampf mobilisierten. Dreißig Jahre nach dem Ende jener bar-

barischen Kulturwelt kann Schenk im Akademienachruf über Lach schreiben: „Solche Schaffensfülle, von der hier nur die eine, wissenschaftliche Seite eingehender zu würdigen war, konnte allein in rastloser Arbeitsfreude, geradezu faustischem Schaffensdrang, einem starken Sendungsbewusstsein und einer flammenden Begeisterungsfähigkeit zusammengebracht werden. [...] Wer jedoch das Glück hatte, dem Verewigten menschlich näher treten zu dürfen, der weiß um die Übereinstimmung von Wesen und Leistungen dieses universellen Geistes, dem es vergönnt war, Grundlegendes für die Wissenschaft der Musik in Forschung und Lehre zu schaffen.“⁴⁶ Schon zum 80. Geburtstag von Lach hat der Akademiefunktionär Richard Meister diesen als einen „Denker“ vorgestellt, dessen „Musikästhetik die Stellung der Musik im Kosmos der Werte der Kultur begreifen [läßt]“.⁴⁷ Wie hätte da der materialistische Dialektiker Georg Knepler neben Schenk Mitglied der Österreichischen Akademie werden sollen?

Überspielte Brüche

Verallgemeinert muss festgestellt werden, dass sich die Akademie gleich nach der Befreiung aktiv an der Restauration ehemaliger prominenter Nationalsozialisten im Wissenschaftsbereich beteiligt hat, was sich auf ihre Selbstergänzung auswirken musste. Adolf Merkl (1890–1970), der zu den herausragenden Vertretern bürgerlicher Rechtswissenschaft in Österreich zählt und in der Nazizeit schikaniert worden ist, wurde 1951 zum k. M. der Akademie gewählt. Als ihm Präsident Meister zum 60. Geburtstag gratuliert, dankt Merkl etwas süffisant: „Meines Erachtens darf ein akademischer Lehrer nicht über geistige Wendungen von 180 Graden hinwegjonglieren, sondern hat er die Pflicht, die Übergänge der Geschichte als Bruchstellen des Geistes bewusst zu machen: das ist seit 1945 mein hauptsächliches wissenschaftliches Anliegen [...]“.⁴⁸ Dieses Denken und Handeln von Merkl, der sich auch sonst zutreffend über die Nazis geäußert hat, dürfte die Mehrheit der Akademiemitglieder als Zumutung angesehen haben und es war wohl der Grund, weshalb Merkl, obschon es Vorschläge gegeben hat, nicht wirkliches Mitglied geworden ist: „Merkl hatte eben“, so weiß der produktive Rechtshistoriker Nikolaus Grass (1913–1999) zu berichten, „wiederholt und mit großer Lautstärke über die NS-Diktatur sich abfällig geäußert und darüber geschrieben und dies nahmen ihm ge-



Österreichische Akademie der Wissenschaften, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, Wien.

wisse sehr einflussreiche Herren sehr übel.“⁴⁹ „In Österreich musst du entweder katholisch oder nationalsozialistisch sein alles andere wird nicht geduldet“ – lässt Thomas Bernhard (1931–1989) nach einem Begräbnis eine österreichische jüdische Familie im Volksgarten resümieren.⁵⁰ Das ist übertrieben, der weltbekannte Mathematiker Wolfgang Gröbner (1899–1980) hätte dieser Sentenz aber vielleicht zustimmen können. Ein für ihn 1962 vom Mathematiker und Katholiken Leopold Vietoris (1891–2002) schon geschriebener Antrag auf Wahl von Gröbner als k. M. im Inland wurde ohne Widerspruch wieder zurückgezogen, weil Gröbner, was gerade bekannt wurde, zu dieser Zeit eine kleine atheistische Schrift verfasst hatte.⁵¹

Es scheint nur einmal in der Akademie unter einigen ihrer Mitglieder zu einer Diskussion über die Nazivergangenheit eines ihrer korrespondierenden Mitglieder im Inlande, das w. M. werden sollte, gekommen zu sein.⁵² Der von den Nazis aus seiner Professur an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag nach Theresienstadt verschleppte Mathematiker Paul Funk (1886–1969), seit 1945 an der Technischen Hochschule in Wien tätig und w. M. seit 1950, beanspruchte wiederholt mündlich und schriftlich die seit 1960 betriebene Zuwahl als w. M. des Vorstandes des Instituts für Elektrische Anlagen an der Wiener Technischen Hochschule Heinrich Sequenz (1895–1987). Das war für Funk nicht

leicht, galt doch Sequenz in den Augen der vorschlagenden wirklichen Akademiemitglieder wie Erwin Kruppa (1885–1967) in politischer Hinsicht als „rehabilitiert“, zumal er von den Sozialdemokraten in den „wissenschaftlichen Beirat für die verstaatlichte Industrie“ berufen worden war. Wenn Funk, angeleitet von ihm persönlich nahe gegangenen Erfahrungen, an die antisemitischen Ausfälle von Sequenz als Nazirektor der Technischen Hochschule von 1942 bis 1945 erinnerte, brach er eklatant den Akademiekonsens so zu tun, als ob es keine Nazivergangenheit der Akademie gegeben hätte. Das hat auch Ludwig Adamovich (1890–1955), hochangesehenes w. M. seit 1945 und Präsident des Verfassungsgerichtshofes, dem keine Sympathien für die Nazis nachgesagt werden können, strikt eingehalten. In seinem 1946 gedruckten Akademienachruf auf den ultrabraunen Grafen Wenzeslaus Gleispach (1876–1944), seit 1928 w. M., schreibt Adamovich: „Seine politische Haltung, sein Eintreten für die großdeutsche Idee sollen hier unerörtert bleiben, nur der wissenschaftlichen Seite seiner Tätigkeit soll gedacht werden.“⁵³ Der unangenehme Teil des Wirkens von Gleispach, der mitverantwortlich für die Blutjustiz der Nazis war, wird von und vor der Akademie verschwiegen. Nein, nicht ganz – Adamovich verzeichnet in dem seinem Nachruf auf Gleispach als Lorbeerkranz beigegebenen wissenschaftlichen Schriftenverzeichnis jenen



Otmar Verschuer (1896–1969)

Artikel aus dem Jahre 1915, in dem Gleispach als Strafrechtswissenschaftler auf der Höhe seiner Zeit argumentiert: „Für das Verbrechen des Staates gibt es nur eine Methode der Strafrechtspflege und das ist der Krieg. [...] Sie [d. i. die Strafe] muß in der Vernichtung des verbrecherischen Subjektes bestehen, in dem Tode des Staates Serbien.“⁵⁴ Adamovich hat sich als Pompfüneberer der Akademie bewährt, er wurde dann beauftragt, auf der am 11. Jänner 1951 veranstalteten Trauersitzung der Akademie anlässlich des Ablebens von Renner die Gedenkrede zu halten, wobei die Akademiemitglieder gerne gehört haben werden, dass ihr E. M. ein Wissenschaftler gewesen sei, „der in seinem ganzen Wirken immer den Wissenschaftler in erster Reihe sprechen und handeln ließ“: „Immer war es der Wissenschaftler, der den Politiker geleitet und begleitet hat, dessen Grundhaltung sein ganzes Wirken und Handeln bestimmt hat.“⁵⁵ Dass das nicht so war, musste bekannt sein.

Die Wahl von Sequenz zum w. M. ist, obschon es noch 1964 einen Versuch gegeben hat, nicht zustande gekommen. Funk hatte angekündigt, er würde im Falle einer Wahl aus der Akademie austreten, nach dem Tod von Funk scheint es zu keiner Wahlinitiative für den mit vielen Ehrungen bedachten Sequenz gekommen zu sein. Im Akademienachruf (1969) auf Funk lesen wir, dass dieser in Prag mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen „ruhig seiner Arbeit gelebt [hat], bis er 1939 nach der Besetzung der Tschechoslowakei pensioniert wurde. Er hat später nur ungern davon gesprochen...“⁵⁶ Es kann angenommen werden, dass sich das eine oder andere Mit-

glied mit Funk solidarisiert hatte.⁵⁷ Im Akademienachruf (1988) auf Sequenz steht für die Nachwelt zu lesen, dieser sei „Humanist“ gewesen, „der Unrecht sah und einigen Bedrängten half“.⁵⁸

Rassistische Nuancen

Die Wiener Geographin Elisabeth Lichtenberger (*1925) wurde 1972 als erste Frau in Österreich auf ein Ordinariat für Geographie berufen, 1987 als erste Frau ihres Faches zum w. M. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt und 1999 als erste Frau in jene sehr elitäre Kurie für Wissenschaft aufgenommen, die Erwin Chargaff (1905–2002) abgelehnt hatte, weil dieser sich kritisch über die Kern- und Genforschung geäußert hatte.⁵⁹ 1988 hat sie die Hermann-Haack-Medaille der Geographischen Gesellschaft der DDR erhalten. Nobelpreisträger Eric Kandel (*1929) erinnert sich an eine Begegnung mit Elisabeth Lichtenberger in Wien 2004 aus Anlass eines Herbsttreffens der Träger des Ordens Pour le Mérite. Diese habe sich in der Mittagspause zu ihm gesetzt und wollte wissen, wie er über die Unterschiede des Lebens in Österreich und den Vereinigten Staaten dachte. Kandel erklärte, er könne keinen Vergleich anstellen, da er 1939 mit knapper Not aus Wien entkommen sei und in den USA dann ein privilegiertes Leben genossen hätte: „Daraufhin beugte sich Lichtenberger“, so Kandel wörtlich, „vor und erklärte, was aus ihrer Sicht 1938 und 1939 geschehen sei. Bis 1938 sei die Arbeitslosigkeit in Wien sehr hoch gewesen. In ihrer Familie seien alle arm gewesen und schikaniert worden. Die Juden hätten alles kontrolliert: die Banken, die Zeitungen. Die meisten Ärzte seien Juden gewesen, und sie hätten jeden Pfennig aus dieser verarmten Bevölkerung gequetscht. Es sei schrecklich gewesen. Deshalb sei dies alles geschehen.“⁶⁰ Welcher Rückgriff an das alte Wien! Im Haus der Abgeordneten hat Karl Lueger (1844–1910) 1890 fast wortgleich agitiert: „Können die Christen etwas dafür, dass über 50 Procent der Advocaten Wiens Juden und der größte Theil der Ärzte Juden sind [...]. Daran sind Schuld die gewissen Geschäftspraktiken, jene Geschäftsmoral, oder richtiger Unmoral, die in Wien unter dem Namen Tarnopoler Moral bekannt ist. Darin liegt die Ursache, warum sich die Christen durch die Juden gedrückt fühlen und auch wirklich gedrückt sind.“⁶¹

1975 (13. Mai) wurde der durch Editionen zum bäuerlichen Leben verdiente und durch rassistische Geschichtsbetrachtungen berüchtigte Historiker Günther Franz (1902–1992) zum k. M. der philosophisch-historischen Klasse im Auslande gewählt. Der Wahlvorschlag war vom w. M. (seit 1959) Franz Huter (1899–1997) eingebracht worden, der auch dafür verantwortlich zeichnet, dass sein Lehrer Harold Steinacker (1875–1965), k. M. seit 1932 und ein wirklich wüster Herold der Nazis der ersten Stunde, 1964 (2. Juni) mit hymnischer Begründung zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse gewählt worden ist. Da Steinacker doch schon 89 Jahre alt war, ist diese Wahl als wissenschaftspolitische Demonstration der Gesamtakademie zu interpretieren, was im 1965 gedruckten Akademienachruf von Franz Huter unterstrichen wird.⁶² Für die Nachwelt organisierte die Akademie ein Bild von Steinacker, das fern jeder historischen Realität ist. Das alles dient „als Propagierung des Geistigen durch die Betonung der Würde des Akademischen – als eine Synthese von wissenschaftlichem Fortschrittsglauben und traditionsgefestigten Humanismus“ wie im selben Almanach das w. M. Otto Demus (1902–1990) die im Festsaal der Akademie rekonstruierten Deckengemälde aus dem 18. Jh. aus Anlass der Feierlichen Sitzung der Akademie zum Leitmotiv seiner Akademiepredigt gemacht hat.⁶³ Franz Huter gehört zu den Schlüsselpersonen der österreichischen Geschichtswissenschaft nach 1945, er hat sich an der Universität in Innsbruck nach der Befreiung zur Österreichischen Republik bekannt, in seiner Gefühls- und Glaubenswelt, zu deren Bestandteilen die Akademie gehörte, ist er in dunklen, von ihm als heroisch in Erinnerung gebliebenen Zeiten der österreichischen Geschichte hängen geblieben.⁶⁴ Günther Franz, der von Heinrich Himmler (1900–1945) geschätzte Professor in SS-Uniform an der Reichsuniversität Strassburg, bedankte sich für die „Großherzigkeit der österreichischen Kollegen“, diese seien „allein auf die wissenschaftliche Leistung blickende Männer“, zumal sie ihm schon 1953 den Zugang zum Renommierorgan der österreichischen Historiker geöffnet hatten.⁶⁵

Hätte es Zuwahlalternativen gegeben?

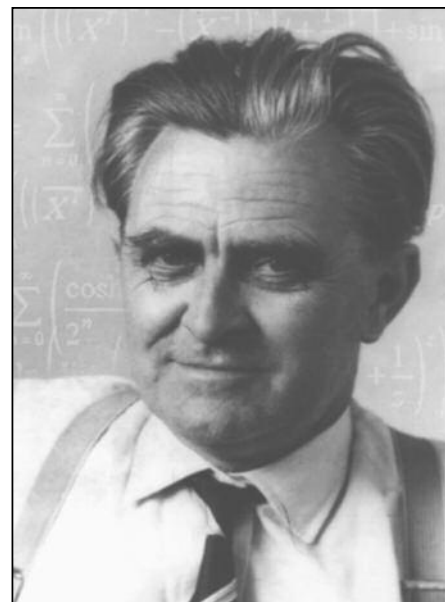
Hätte es für die Österreichische Akademie 1975 Alternativen an Historikern zu Günther Franz für die Wahl als k. M.

der philosophisch-historischen Klasse im Auslande gegeben? Jedenfalls mehr als die Klasse Mitglieder hatte. Speziell hätte die Akademie an die altösterreichischen Historiker Eduard Winter (1896–1982)⁶⁶ und Leo Stern (1901–1982)⁶⁷ denken können, die in sehr verschiedener Funktion mit den Sowjets 1945 in das befreite Wien gekommen sind. Beide hatten schon damals in Wien kein berufliches Fortkommen gefunden und waren in die Deutsche Demokratische Republik emigriert, wo beide am 24. Februar 1955 zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften gewählt wurden.⁶⁸ Eduard Winter durfte in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse in Wien seit 1967 Monographien über den von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) stark beeinflussten altösterreichischen Denker Bernard Bolzano (1781–1848) und seinen Kreis veröffentlichen, was die Grundlage für die Einrichtung einer Subkommission der Akademie für das Werk und die Nachwirkung Bolzanos war (27. Juni 1969), in die Winter kooptiert wurde. Das war das Maximum, was einige Mitglieder der Akademie, die die Arbeitskraft von Winter für Österreich nützen wollten, für ihn erreichen konnten. Denn dort saß auch Adam Wandruszka (1914–1997), der am 27. April 1938 im Namen der nationalsozialistischen Hörschaft und in seiner Funktion als Parteigenosse im NS-Reiter-Korps seinem Lehrer Srbik bei dessen erster Vorlesung nach Wiedereröffnung der Wiener Universität für die tatkräftige Unterstützung in der Kampfzeit der Nazibanden gedankt hat⁶⁹ und als w. M. der Akademie (seit 1972) von den Darstellungen von Winter zur österreichischen Geistesgeschichte, insbesondere von den im Europa Verlag 1968 bis 1971 publizierten Bänden,⁷⁰ nicht viel hielt, er betrachtete diese als Wolken-schieberei. Die Akademie hätte an Stelle von Günther Franz auch den aus einer altösterreichischen Familie stammenden, in Leipzig wirkenden Revolutionshistoriker Walter Markov (1909–1993) als ihr k. M. im Auslande aufnehmen können. Oder den seit 1947 an der Universität London lehrenden Eric Hobsbawm (*1917), von dem seit 1962 einige Werke ins deutsche übersetzt wurden, der auch berühmt war und zu Wien jedenfalls mehr Beziehungen hatte als Franz. Sowohl Hobsbawm wie Markov, der die „Walzerstadt seit langem kannte“, waren zum Wiener Weltkongress der Historiker (1965) angereist.⁷¹ In der Wahlsitzung vom 13. Mai 1975 hatte die Akademie

den vierzigjährigen Rechtshistoriker Werner Ogris (*1935) zu ihrem w. M. gewählt, um den bei vielen Mitgliedern wegen seiner häufig uncharmanten Äußerungen nicht gerne gesehenen, wissenschaftlich allerdings viel bedeutenderen Rechtshistoriker Nikolaus Grass noch einmal zu verhindern. Für Ogris wurde vom Akademiepräsidenten Herbert Hunger (1914–2000) mit der Begründung geworben, ihn könne man bei Akademievorträgen öfters sehen als irgend ein anderes k. M., er habe „große Sympathie für Österreich bei den Rechtsgelehrten der Sukzessionsstaaten“ erweckt. Als einen seiner Gegner in der Akademie macht Grass den Altphilologen Albin Lesky (1896–1981) aus, der ein mit vielen Akademiefunktionen ausgestattetes w. M. seit 1950 war. Bei passenden Gelegenheiten wurde kolportiert, er habe auf der Universität lautstark jubelt, als die deutschen Truppen die Reichskriegsflagge auf der Akropolis gehisst haben.⁷² Als dann doch endlich gewähltes w. M. (1976) hat der erzkatholische Antisemit und Nazigeegner Nikolaus Grass die von der philosophisch-historischen Klasse in Wien bis dahin vergessenen, von den Nazis in die Emigration getriebenen Rechtshistoriker Walter Ullmann (1910–1983) in Cambridge und Guido Kisch (1889–1985) in Basel erfolgreich für die Wahl zum k. M. im Auslande eingereicht (1977 und 1978).

Frieden ist kein Akademie-Thema

1975 – an der Österreichischen Akademie wird in diesem Jahr der Mathematiker Leopold Schmetterer (1919–2004) zum Generalsekretär gewählt (13. Mai 1975). Er war 1970 zum k. M. und 1971 zum w. M. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse gewählt worden, in der Funktion als Generalsekretär wurde er 1979 wiedergewählt, welche Position er 1983 (30. September) zurückgelegt hat. 1971 war Schmetterer zum ordentlichen M. der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin gewählt worden.⁷³ Seinen engagierten Einsatz für den Frieden musste Schmetterer der Realität entsprechend abseits der Akademie und ohne deren Unterstützung ansiedeln. Er hat 1968 wie die von den Nazis verfolgten Akademiemitglieder Paul Funk und Karl Przibram (1878–1973) den Aufruf für den Ostermarsch 1968 unterzeichnet: „Für Frieden in Vietnam / Für Rüstungsstopp / Für den Aufstieg der Dritten Welt / Für eine aktive Friedenspolitik.“⁷⁴ Über Przibram, 1947 zum k. und 1950 zum



Wolfgang Gröbner (1899–1980)

w. M. gewählt, ist über seine Vertreibung aus Wien im Akademiealmanach 1974 zu lesen: „Der Anschluß Österreichs an Deutschland unter Hitler hatte seine Pensionierung zur Folge. Die Zeit von 1940 bis 1946 verbrachte er in der Emigration in Brüssel.“⁷⁵ Ende 1970 hat Schmetterer zur Förderung des Entspannungsprozesses in Europa an der Bildung eines „Österreichischen Komitees für Verständigung und Sicherheit in Europa“ initiativ mitgewirkt, er war seit 1972 Präsidiumsmitglied des *Internationalen Instituts für den Frieden* in Wien, das ausschließlich dem Friedensgedanken, der Abrüstung und der Verhinderung von Kriegen diente und dennoch von der österreichischen Staatspolizei als bedeutende Hilfsorganisation des Weltkommunismus eingeschätzt wurde.⁷⁶ Die Österreichische Akademie ist in ihrer Gesamtheit der Verantwortung in einer Lebensfrage der Menschheit, sowie sie von ihrem Generalsekretär Schmetterer, neben dem allerdings noch einige Namen zu nennen wären, übernommen wurde, überhaupt nicht nachgekommen. Im Akademienachruf wird das Engagement von Schmetterer für den Frieden nicht erwähnt, was in diesem Fall vielleicht ein Versehen war.⁷⁷ Am Gesamteindruck, dass die Österreichische Akademie in Wien weder Olymp noch Krypta, sondern eine akademische Luxusinstitution mit wenig gesellschaftlicher Verantwortung ist, ändert auch nichts, dass so großartige und engagierte Persönlichkeiten der Friedensbewegung wie Dorothy Mary Crowfoot-Hodgkin (1900–1994) und Linus Pauling (1901–1994) als k. M. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse im Auslande (seit

1982 bzw. seit 1961) zugewählt worden sind.⁷⁸ Zum Ende der Republik Österreich als eines am Frieden orientierten neutralen Staates ist dem höchsten österreichischen wissenschaftlichen Gremium, das vom österreichischen Volk generös finanziert wird und dessen Mitglieder in ihren ausgeübten Berufen das tun können, was sie gerne und im vergleichsweise privilegierten Rahmen tun, ebenso wenig eingefallen wie zur Beteiligung Österreichs an logistischen Operationen für das wieder Krieg führende Deutschland. Es ist ja kein Zufall, dass die Akademie den gelehrten serbischen Literaturwissenschaftler, jugoslawischen Patrioten und österreichischen Universitätsprofessor Zoran Konstantinović (1920–2007), der zweimal die Bombardierung seiner Heimatstadt durch Deutsche erleben musste, nicht als ihr Mitglied gewählt hat.⁷⁹ Das ganze gesellschaftspolitische Verhalten der Gesamtakademie bedeutet in den letzten Jahrzehnten Parteinahme für die imperialistischen Kräfte. Das ist auch ein Ergebnis ihrer Zuwahlen seit 1945.

Anmerkungen:

- 1/ Die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin veranstaltete am 11. November 2010 eine Konferenz zum Thema „Akademie und Universität in historischer und aktueller Sicht“ als ihre 3. Wissenschaftliche Jahrestagung. Bei dieser Gelegenheit wurde der hier abgedruckte, mit Anmerkungen erweiterte Beitrag gehalten.
- 2/ Sigmund Freud: Jugendbriefe an Eduard Silberstein 1871–1881. Hg. von Walter Boehlich. Frankfurt/M. 1989.
- 3/ Ebd., S. 112f.
- 4/ MEW 3 (1969), S. 7 (8. These über Feuerbach).
- 5/ Die 1847 gegründete „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien“ gab sich 1921 den Namen „Akademie der Wissenschaften in Wien“ und 1946 den Namen „Die Österreichische Aka-

demie der Wissenschaften in Wien“. Mit dem Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 ist der Name festgelegt: „Österreichische Akademie der Wissenschaften“. – Richard Meister: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der Gesamtakademie, Band 1). Wien 1947; Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (= ÖAdW) für das Jahr 1947, 97. Jg., Wien 1948, S. 12–19.

6/ Die Universitätslaufbahn von Sigmund Freud ist dokumentiert von Josef und Renée Gicklhorn: Sigmund Freuds akademische Laufbahn im Lichte der Dokumente. Wien–Innsbruck 1960; Mitteilung von Sigmund Freud an seinen Sohn Ernst Freud (1892–1970) vom 4.1.1920: „Die berühmte ‚Ernennung‘ ist endlich am 31. Dez. erfolgt.“ Sigmund Freud: Unterdes halten wir zusammen. Briefe an die Kinder. Hg. von Michael Schröter unter Mitwirkung von Ingeborg Meyer-Palmedo und Ernst Falzeder. Berlin 2010, S. 297.

7/ Albert Einstein/Sigmund Freud: Warum Krieg? Ein Briefwechsel. [Paris]: Internationales Institut für Geistige Zusammenarbeit, 1933. Wiederholte Nachdrucke, Gesammelte Werke 16 (London 1950), S. 11–27. Einstein hat sich nach dem Abwurf der Atombomben, deren Entwicklung er als überzeugter Pazifist im Kampf gegen den die Menschheit bedrohenden deutschen Faschismus als notwendig gesehen hat, eindeutig für die radikale Abschaffung von Kriegen eingesetzt. Vgl. zuletzt Herbert Hörz: Sind Kriege gesetzmäßig? Standpunkte, Hoffnungen, Handlungsorientierungen. Berlin 2010, S. 112f.

8/ Engelbert Broda: Wissenschaft. Verantwortung. Frieden. Ausgewählte Schriften. Hg. von Paul Broda, Gitta Deutsch, Peter Markl, Thomas Schönfeld und Helmuth Springer-Lederer. Wien 1985; Gerhard Oberkofler/Peter Goller: Engelbert Broda (1910–1983). Wissenschaft und Gesellschaft. Hg. von der Zentralbibliothek für Physik in Wien. Wien 1993; Gerhard Oberkofler: Wissenschaft und revolutionäres Gewissen. Zum 100. Geburtstag von Engelbert Broda, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 3/2010, S. 22–25.

9/ Engelbert Broda: Einstein und Österreich. Nach einem Vortrag in der Chemisch-Physikalischen Gesellschaft zu Wien im April 1979, hundert Jahre nach der Geburt des großen Meisters (= Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin 33). Wien 1980.

10/ Almanach der ÖAdW f. d. Jahr 1955, 105. Jg., Wien 1956, S. 248.

11/ Frdl. Auskunft des Archivs der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Akademienmitgliedsakte VA 10039).

12/ Hans Mikosch/Gerhard Oberkofler: Über die zweimalige Emigration von Samuel Mitja Rapoport aus Wien (1937 und 1952). Einige Archivnotizen, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesell-*

schaft, Nr. 3/2008, S. 14–22.

13/ Stenographisches Protokoll. 2. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich. 21. Dezember 1945. Regierungserklärung, S. 19–27, hier S. 20.

14/ Meister, Geschichte (wie Anm. 5); Gerhard Oberkofler: Politische Stellungnahmen der Akademie der Wissenschaften in Wien in den Jahren der NS-Herrschaft, in: Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewusstsein. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner. Wien–München–Zürich 1983, S. 115–126; Franz Graf-Stuhlhofer (Wien): Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Dritten Reich, in: *Acta historica Leopoldina*, Nr. 22 (1995), S. 133–159; Herbert Matis: Zwischen Anpassung und Widerstand. Die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945. Vorgelegt von w. M. Otto Hittmair und w. M. Herbert Hunger in der Gesamtsitzung am 15. November 1996. Wien 1997. Das wirkliche Mitglied der ÖAdW Matis will die „äußerst kritische Beurteilung“ und „sehr kontroversielle Beurteilung“ der politischen Haltung der Akademie der Wissenschaften in Wien von Oberkofler mit Graf-Stuhlhofer entkräften (S. 9f.). Dem widerspricht mit Belegen Jakob Stuchlik: Der arische Ansatz. Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, SB 797). Wien 2009. Vgl. Johannes Feichtinger u. Heidemarie Uhl: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften nach 1945. Eine Gelehrten-gesellschaft im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, in: Margarete Grandner, Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck–Wien–München–Bozen 2005 (= Querschnitte 19), S. 313–337.

15/ Matis, Zwischen Anpassung und Widerstand (wie Anm. 14), nennt auf S. 29f., dass die Akademie die k. M. im Inland von „Wolfgang Pauli (Physikalische Chemie, Nobelpreis 1945)“ gestrichen habe, weil er Jude war. Gemeint ist der erfolgreiche Kolloidchemiker Wolfgang Pauli (1869–1955), der, an der Wiener Universität als Wolf Pascheles habilitiert, im Herbst 1938 aus Wien nach Zürich geflüchtet ist. Die Akademie hat zu dieser geglückten Emigration ihres seit 1935 korrespondierenden Mitgliedes im Inland nichts beigetragen, er wurde im Akademiealmanach seit 1945 wieder, diesmal als korrespondierendes Mitglied im Ausland geführt. In Zürich an der ETH wirkte sein berühmter Sohn und Physiknobelpreisträger (1945) Wolfgang Pauli (1900–1958), der aber nicht Mitglied der Akademie in Wien war. Die Einbürgerung von Wolfgang Pauli jun. in die Schweiz war im übrigen eine harzige Angelegenheit, weil er als Ostjude aus Wien nach Meinung der Schweizerischen Polizeibehörden dem „Erfordernis der

Neuerscheinung

Hans Mikosch/Anja Oberkofler (Hg.): Gegen üble Tradition, für revolutionär Neues. Festschrift für Gerhard Oberkofler.

Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2012, 268 S., 34,90–Euro

Mit Beiträgen von Beat Glaus, Peter Goller, Hans Hautmann, Hans Heinz Holz, Herbert Hörz, Wolfgang Kerber, Hermann Klenner, Hans Mikosch, Manfred Mugrauer, Alfred J. Noll, Günther Pallaver, Kurt Pätzold, Lisl Rizy, Harald Walser und Willi Weinert.

Assimilation“ nicht genügte. Charles P. Enz/Beat Glaus/Gerhard Oberkofler (Hg.): Wolfgang Pauli und sein Wirken an der ETH Zürich. Aus den Dienstakten der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Zürich 1997, S. 74 und öfter. S. auch František Smutný: Ernst Mach and Wolfgang Pauli's Ancestors in Prague, in: *Gesnerus* 46 (1989), S. 183–194.

16/ Almanach der ÖAdW für das Jahr 1958, 108. Jg., Wien 1959, S. 49; Nachruf von Ludwig Flamm im Almanach der ÖAdW für das Jahr 1961, 111. Jg., Wien 1962, S. 402–411.

17/ Almanach der ÖAdW 1990/91, 141. Jg., Wien 1991, S. 21f.

18/ Feierliche Sitzung am 14. Mai 1947 (Festakt der Jahrhundertfeier). Nach der Begrüßungsansprache von Heinrich Ficker „hörte die Festversammlung die großangelegte Ansprache des Herrn Bundespräsidenten Dr. Dr. h. c. Karl Renner“. Almanach der ÖAdW für das Jahr 1947, 97. Jg., Wien 1948, S. 162–177. Über Karl Renner vgl. z. B. die Einführung von Eduard Rabofsky zu dem von Renner bis zu den Druckfahnen gebrachten Buch zur direkten Unterstützung des militärischen Angriffes von Hitler-Deutschland auf den demokratisch-sozialdemokratisch regierten tschechoslowakischen Staat: Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen. Dokumente eines Kampfes ums Recht, hg., eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Renner mit einer Einführung von Eduard Rabofsky. Wien 1990.

19/ Zitate: Almanach 1947, S. 176 und 177.

20/ Gerhard Oberkofler: Eduard Rabofsky. Jurist der Arbeiterklasse. Innsbruck–Wien 1997; Anja Oberkofler (Hg.): Krise des Arbeitsrechts. Symposium zur Erinnerung an Eduard Rabofsky (= Quellen & Studien, Sonderband 6). Wien 2005.

21/ Almanach der ÖAdW für das Jahr 1942, 92. Jg., Wien 1942, S. 322–347, hier S. 337.

22/ Werner Hartkopf: Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Biographischer Index. Berlin 1983, S. 414.

23/ Emil Breiting: Otmar von Verschuer, in: Almanach der ÖAdW für das Jahr 1972, 122. Jg., Wien 1973, S. 307–311, hier S. 311.

24/ Otmar von Verschuer: Leitfaden der Rassenhygiene. Leipzig 1941, S. 125–130 (Rassenpolitik (Rassenpflege) – Judenfrage), Zitat S. 127.

25/ Ebd., S. 100.

26/ Barbara Bromberger/Hans Mausbach/Klaus-Dieter Thomann: Medizin, Faschismus und Widerstand. Drei Beiträge. Köln 1985, S. 129.

27/ Matis, Zwischen Anpassung und Widerstand (wie Anm. 14), S. 15; über Srbik s. jetzt Martina Pesditschek: Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945. Band 2. Wien–Köln–Weimar 2012, S. 263–328.

28/ Martin Scheutz: Wilhelm Bauer (1877–

1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt“, in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien–Köln–Weimar 2008, S. 247–281. Den Nachruf im Almanach der ÖAdW für das Jahr 1953, 103. Jg., Wien 1954, S. 345–361 schrieb Otto Brunner (S. 350: „Wilhelm Bauer setzte sich nicht in Szene, bei ihm war jedes Wort echt, und das wurde sehr bald verstanden. So fand er denn mit wenigen schlichten Worten den Weg nicht nur zum Kopf, sondern auch zum Herzen seiner Schüler.“

29/ Almanach der ÖAdW für das Jahr 1951, 101. Jg., Wien 1952, S. 327–371.

30/ Manfred Stoy: Aus dem Briefwechsel von Wilhelm Bauer. Teil I. MIOG 108 (2000), S. 376–398, hier S. 378.

31/ Gerhard Oberkofler: Samuel Steinherz (1857–1942). Biographische Skizze über einen altösterreichischen Juden in Prag. Innsbruck–Wien–Bozen 2008, S. 120.

32/ Wilhelm Bauer: Zur Judenfrage als gesamtdeutscher Angelegenheit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik. München 1938, S. 236–247, hier S. 238 und 247.

33/ U.a. schreibt Santifaller 1937 in seinem Werk „Urkundenforschung. Methoden, Ziele, Ergebnisse“ (Weimar 1937) mitten im Text (S. 49), also nicht in einem an die Nazipartei adressierten Vorwort: „Und nach den Tagen der tiefsten Schmach und Erniedrigung ist das Dritte Reich machtvoll emporgestiegen und hat voll froher Zukunftshoffnung neue und erfolgreiche Lösungen gefunden; dieser unerhörte Aufstieg ist aber stets getragen vom stolzen Sicherinnern und vom kraftspendenden Bewusstsein der großen geschichtlichen Vergangenheit und Sendung des deutschen Volkes in altgermanischer Heldenzeit, in der Glanzzeit des mittelalterlichen Kaisertums und des Bismarckischen Reiches und vom Gedanken an alle die Helden und Kämpfer für des deutschen Volkes Reiches Bestand und Herrlichkeit.“ Die Urkundenforschung wird bei Santifaller zur Waffe im Volkstumskampf. Dieses Buch ist unverändert 1967 nachgedruckt worden (Köln). Dazu: Rudolf Jeřábek: Zu den Anfängen des Österreichischen Staatsarchivs 1945–1948, in: MÖSTA 54 (2010), S. 319–386, hier S. 369f.; auf S. 334f. ist in Faksimile ein handschriftlicher Brief von Santifaller aus Breslau an seinen Vorgänger im Staatsarchiv Ludwig Bittner (1877–1945), wirkliches Mitglied der Akademie seit 1934, vom 15. März 1938 abgedruckt: „Hochgeehrter Herr Hofrat! Tief ergriffen von der Größe und Wucht des historischen Geschehens dieser Tage, möchte ich Sie und alle lieben Freunde und Kollegen des Wiener Staatsarchivs zur ‚Rückkehr in das

Reich‘ auf das herzlichste beglückwünschen. Das, was wir alle seit Jahren mit heisser Sehnsucht erhofft und erstrebt haben, ist in diesen wunderbaren Frühlingstagen Wirklichkeit geworden: ein Volk, ein Reich, ein Führer. Mit herzlichen Grüßen In treuer Verbundenheit Heil Hitler Leo Santifaller.“ Vgl. Hannes Obermair: Leo Santifaller (1890–1974). Von Archiven, Domkapiteln und Biografien, in: Hruza (Hg.), Österreichische Historiker (wie Anm. 28), S. 597–617.

34/ Gerhard Oberkofler: Die Wahl von Leo Santifaller zum korrespondierenden Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1955), in: *Der Schlern* 70 (1996), S. 745–750.

35/ Aus dem Jahrbuch der Deutschen Studentenschaft an den Ostmarkdeutschen Hochschulen 1938/39, S. 60, zit. von Brigitte Lichtenberger-Fenz: Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. München 1988, S. 69–82, hier S. 77.

36/ Matis, Zwischen Anpassung und Widerstand (wie Anm. 14), S. 18–20.

37/ Nachruf von Friedrich Ehrendorfer im Almanach der ÖAdW für das Jahr 1982, 132. Jg., Wien 1983, S. 289–292.

38/ Ferdinand Steinhauser: Heinrich Ficker, in: Almanach der ÖAdW für das Jahr 1957, 107. Jg., Wien 1958, S. 390–402.

39/ Gerhard Oberkofler/Eduard Rabofsky: Wissenschaft in Österreich (1945–1960). Beiträge zu ihren Problemen. Frankfurt/M. [u.a.] 1989, S. 41f.

40/ Meister, Geschichte der Akademie (wie Anm. 5).

41/ Über Meister zuletzt Stuchlik, Der arische Ansatz (wie Anm. 14), bes. S. 87f.

42/ Gerhard Oberkofler: Orchideenfächer im Faschismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch 1990, S. 45–49.

43/ Das Kondolenzschreiben des Präsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig wird abgedruckt von Franz Grasberger, Almanach der ÖAdW f. d. Jahr 1975, 125. Jg., Wien 1976, S. 502–519, hier S. 519.

44/ Almanach der AdW f. d. Jahr 1938, 88. Jg., (Wien 1939), S. 302–306; Oberkofler, Politische

Neuerscheinung

Gerhard Oberkofler:

Ludwig Spiegel und Kleo Pleyer



Deutsche Misere in der Biografie zweier sudetendeutscher Intellektueller

Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2012

264 Seiten, 29,90–

- Stellungnahmen (wie Anm. 14), S. 118–120.
- 45/ Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung; Gerhard Oberkofler: Über das musikwissenschaftliche Studium von Georg Knepler an der Wiener Universität, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 3/2006, S. 11–14.
- 46/ Almanach der ÖAdW f. d. Jahr 1965, 115. Jg., Wien 1966, S. 335–347, hier 346f.
- 47/ Robert Lach: Persönlichkeit und Werk. Zum 80. Geburtstag. Überreicht von Freunden und Schülern durch Walter Graf, Hans Jancik, Richard Meister, Leopold Nowak und Erich Schenk. Wien 1954, S. 23. Kein Wunder also, dass die Stadt Wien für Robert Lach eine Gasse benannte (21., Leopoldau), und für Georg Knepler die Benennung einer solchen mit der Begründung ablehnte, dieser habe doch zu wenig mit Wien zu tun!
- 48/ Archiv der ÖAdW, Personalakt Merkl. Zitiert bei Gerhard Oberkofler: Nikolaus Grass. Einige wissenschaftshistorische Miniaturen aus Briefen und seine Korrespondenz mit dem Prager Juden Guido Kisch. Innsbruck–Wien–Bozen 2008, S. 56.
- 49/ Oberkofler, Grass (wie Anm. 48), S. 56f.
- 50/ Thomas Bernhard: Heldenplatz. Frankfurt/M. 1995, S. 63.
- 51/ Gerhard Oberkofler: Wissen und Glauben. Eine Diskussion zwischen den Mathematikern Leopold Vietoris und Wolfgang Gröbner, in: Philosophie und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz. Hg. von Gerhard Banse und Siegfried Wollgast (= Abhandlungen der Leibniz-Sozietät 13). Berlin 2003, S. 315–337.
- 52/ Gerhard Oberkofler: Der Mathematiker Paul Funk wird mit der „Vergangenheitsbewältigung“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften konfrontiert, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 2005, S. 200–217.
- 53/ Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien für das Jahr 1944 (Wien 1946), S. 191–198, hier S. 191; vgl. Eduard Rabofsky/Gerhard Oberkofler: Verborgene Wurzeln der NS-Justiz. Strafrechtliche Rüstung für zwei Weltkriege. Wien–München–Zürich 1985.
- 54/ Graf Gleispach: Die strafrechtliche Rüstung Österreichs. Nach einem zugunsten der Zweigstelle Prag des Kriegsfürsorgeamtes und einem in der Wiener „Urania“ Ende 1914 gehaltenen Vortrag, in: *Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen* 14 (Oktober 1914 bis September 1915), S. 257–268, hier S. 257. In dieser unsäglichen Tradition hat der österreichische Außenminister Alois Mock 1992 energische Maßnahmen gegen Serbien gefordert!
- 55/ Almanach der ÖAdW für das Jahr 1951, 101. Jg., Wien 1952, S. 173–190, hier S. 182 und 183.
- 56/ Hans Hornich, Almanach der ÖAdW für das Jahr 1969, 119. Jg., Wien 1970, S. 271–277, Zitat (mit Punkten) S. 272.
- 57/ Oberkofler, Paul Funk (wie Anm. 52).
- 58/ Fritz Paschke, Almanach der ÖAdW 1987/88, 138. Jg., Wien 1988, S. 333–337, hier S. 335.
- 59/ Gerhard Oberkofler: Erwin Chargaff und sein Wien. Ein paar Randnotizen zu seinem hundertsten Geburtstag, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 2/2005, S. 11–18.
- 60/ Eric R. Kandel: Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung der neuen Wissenschaft des Geistes. Aus dem Amerikanischen von Hainer Kober. München 2000, S. 440.
- 61/ Stenographische Protokolle. Haus der Abgeordneten, 364. Sitzung der X. Session am 13. Februar 1890, S. 13384–13393, hier S. 13389.
- 62/ Almanach der ÖAdW für das Jahr 1965, 115. Jg., Wien 1966, S. 306–335; in dem dort auf S. 327–335 von Wilhelm Neumann beigegebenen Verzeichnis der Arbeiten von Harold Steinacker ist dessen als selbständige Broschüre publizierte Rede am 50. Geburtstag des Führers (Innsbruck 1939, 32 S.) nicht angegeben, wohl aber die nicht minder vom Naziwahn befallene Gedenkrede auf Kleo Pleyer (1898–1942), der als einer der besten Redner der Sudetendeutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei galt und deshalb gelegentlich „der deutschböhmische Hitler“ genannt wurde. Dazu Gerhard Oberkofler, Nikolaus Grass (wie Anm. 48), S. 288–290.
- 63/ Almanach 1965, S. 149–166, hier S. 165.
- 64/ Gerhard Oberkofler: Franz Huter. Soldat und Historiker. Innsbruck 1999. Der Verfasser war viele Jahre Schüler und Mitarbeiter von Franz Huter, er hat dessen Respekt vor der Entwicklung einer anderen Weltauffassung in Dankbarkeit erleben dürfen!
- 65/ Günther Franz: Mein Leben. Privatdruck 1982, S. 234; *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 61 (1953), S. 79–98 (Vom Ursprung und Brauchtum der Landsknechte).
- 66/ Eduard Winter: Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses. Berlin 1981; ders.: Erinnerungen (1945–1976). Hg. von Gerhard Oberkofler. Frankfurt/M. [u.a.] 1994; zuletzt Jiří Němec: Eduard Winter (1896–1982). „Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich nahezu unbekannt“, in: Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker* (wie Anm. 28), S. 619–675.
- 67/ Gerhard Oberkofler: Die Wahl von Leo Stern in die Deutsche Akademie der Wissenschaften (1955), in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 1/1999, S. 1–11 (dazu auch: Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald, in: *offensiv. Zeitschrift für Sozialismus und Frieden*, Nr. 7/2006, S. 60); Helmut Meier (Hg.): Leo Stern (1901–1982). Antifaschist, Historiker, Hochschullehrer und Wissenschaftspolitiker (= Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart. Schriftenreihe des Vereins „Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V.“, Bd. 30). Berlin 2002.
- 68/ Hartkopf, Die Akademie (wie Anm. 22), S. 390 und 437.
- 69/ Lichtenberger-Fenz, Österreichs Universitäten (wie Anm. 35), S. 76f.
- 70/ Eduard Winter: Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz. Wien 1968; ders.: Revolution, Neoabsolutismus und Liberalismus in der Donaumonarchie. Wien 1969; ders.: Barock, Absolutismus und Aufklärung in der Donaumonarchie. Wien 1971.
- 71/ Walter Markov: Wie viele Leben lebt der Mensch. Eine Autobiographie aus dem Nachlass. Leipzig 2009, S. 350.
- 72/ Oberkofler, Nikolaus Grass (wie Anm. 48), S. 266–286 („Die Akademie als Mysterium“).
- 73/ Hartkopf, Akademie (wie Anm. 22), S. 62.
- 74/ Darüber und über andere Friedensaktivitäten von Leopold Schmetterer s. Gerhard Oberkofler: Thomas Schönfeld. Österreichischer Naturwissenschaftler und Friedenskämpfer. Biographische Konturen mit ausgewählten gesellschaftspolitischen Texten. Innsbruck–Wien–Bozen 2009.
- 75/ Berta Karlik, Almanach der ÖAdW für das Jahr 1974, 124. Jg., Wien 1975, S. 379–387, hier S. 385.
- 76/ Bundesministerium für Inneres (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit), GZl. 21.519-17/67. ÖStA.
- 77/ Edmund Hlawka und Karl Sigmund, in: Almanach der ÖAdW 2004/2005, 155. Jg., Wien 2005, S. 427–436. Edmund Hlawka (1916–2009), w. M. seit 1959, war interessiertes Mitglied der Bolzano-Kommission und Freund von Schmetterer und Wilhelm Frank (1916–1999).
- 78/ Josef Zemann erwähnt in seinem Akademienachruf, dass Crowfoot-Hodgkin „sich für allgemeinere Fragen, wie den internationalen Kontakten von Wissenschaftlern auch unter politisch komplizierten Bedingungen“, engagierte, und nennt als Beispiel für letzteres, dass sie Gründungsmitglied der Pugwash-Konferenzen war. Almanach der ÖAdW 1994/95, 145. Jg., Wien 1995, S. 469–475. Im Akademienachruf auf Pauling von Viktor Gutmann wird verhältnismäßig ausführlich auf dessen Kriegsgegnerschaft und Initiativen für Abrüstung eingegangen, er „geriet durch seine Opposition gegen Kernwaffenversuche in den Verdacht ein Naheverhältnis zum Kommunismus zu haben“. Mitgeteilt wird auch, dass er Mitbegründer der Pugwash-Konferenzen war, 1961 ein Treffen zur Abschaffung der Kernwaffen in Oslo organisiert und das Jahr darauf den Friedensnobelpreis erhalten hat. Almanach der ÖAdW 1994/95, 145. Jg., Wien 1995, S. 477–484.
- 79/ Gerhard Oberkofler/Peter Goller: Orientierung über den Balkan. Ein Gespräch mit Zoran Konstantinović über die Jugoslawienkrise. Innsbruck 1994; Peter Goller/Gerhard Oberkofler: Vergleichender Optimismus. Zum Tod des jugoslawischen Literaturwissenschaftlers Zoran Konstantinović, in: *junge Welt*, 29.5.2007.

„Genosse Eisler“

Über den Versuch Hanns Eislers, Mitglied der KPÖ zu werden

MANFRED MUGRAUER

Am 6. September jährt sich zum 50. Mal der Todestag des österreichischen Komponisten Hanns Eisler. Seine Kindheit, die Schulzeit und sein Studium verbrachte der 1898 in Leipzig geborene Eisler in Wien, 1926 ging er nach Berlin, wo er als Musikkritiker und Feuilletonist für die *Rote Fahne* und für die kommunistische Agitationsgruppe *Das Rote Sprachrohr* aktiv wurde. Von den Nazis vertrieben, lebte Eisler ab 1938 in den USA, von wo er im Frühjahr 1948 nach einer antikommunistischen Kampagne als „Symbolfigur der kommunistischen Bedrohung“¹ ausgewiesen wurde und nach Europa zurückkehrte. Nach seiner gescheiterten Etablierung in Wien wirkte er ab 1949 vor allem in der DDR. Charakteristisch für Eislers Schaffen ist die enge Verbindung von Musik und Politik. Er wird als Komponist beschrieben, der „sich der proletarischen Sache verschrieben“ hat² und seine Musik „offensiv in den Dienst der kommunistischen Bewegung“ stellte.³

Vielfältig waren Eislers Beziehungen zur Kommunistischen Partei Österreichs:⁴

– Seine beiden älteren Geschwister – Elfriede Eisler-Friedländer und Gerhart Eisler – gehörten zu den Gründungsmitgliedern der Partei, und auch Hanns Eisler bewegte sich in seinen frühen Wiener Jahren in Parteikreisen. Neben seiner künstlerischen Sozialisation als Schüler Arnold Schönbergs in den Jahren 1919 bis 1923 geht auch Eislers lebenslange Verbindung zur ArbeiterInnenbewegung auf diese Zeit zurück. So war er ab Ende 1919 für drei Wiener Arbeiterchöre tätig: für den Chor *Stahlklang* der Siemens-Schuckert-Werke in Floridsdorf, sowie für die Arbeitergesangsvereine *Karl Liebknecht* und *Elektra*. Eine kurze Notiz in der *Roten Fahne*, dem Zentralorgan der Partei, nennt „Gen. Hanns Eisler“ im März 1920 als Leiter der neu zu gründenden „Musikgruppe“ des Kreises Floridsdorf der KPÖ.⁵

– Alle drei Frauen, mit denen Eisler im Laufe seines Lebens verheiratet war, waren österreichische Kommunistinnen, zwei (Charlotte Demant und Stephanie Peschl) gehörten der KPÖ als Mitglied an. Mit dem führenden KPÖ-Politiker Ernst Fischer verband ihn ab 1948 eine langjährige Freundschaft.

– Auch Eislers Rückkehrbemühungen nach Österreichs standen in enger persönlicher und struktureller Verbindung zur KPÖ, entwickelten doch neben Eislers geschiedener Frau Charlotte und seinem Sohn Georg auch die KPÖ-Funktionärin Lizzy Berner, langjährige Lebensgefährtin des Eisler-Freundes Erwin Ratz, der Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka und sein Musikreferent, der Komponist Friedrich Wildgans (beide gehörten seit 1945 der KPÖ an), entsprechende Initiativen.

– Nach seiner Rückkehr aus dem US-Exil stand auch Eislers musikalisches Schaffen in Beziehung zur KPÖ: Neben Kompositionen für Theater und Film in den Jahren 1948 bis 1956 – für das im Parteiumfeld zu verortende *Neue Theater in der Scala* und die unter sowjetischer Verwaltung stehende *Wien-Film* am Rosenhügel – sind vor allem Kompositionsaufträge der KPÖ und der Ravag 1948/49 zu nennen, u.a. für das Eröffnungsprogramm des 14. Parteitags im Oktober 1948.

Eisler war zwar zeitlebens Marxist und Kommunist, er gehörte aber weder der KPÖ oder der KPD noch der SED als Mitglied an. Er war – wie Eisler seinen Freund Bertolt Brecht charakterisierte – ein „Bolschewik ohne Parteibuch“.⁶ Ein Dokument aus dem *Zentralen Parteiarchiv der KPÖ* gibt nunmehr Aufschluss darüber, dass sich Eisler unmittelbar nach seiner Rückkehr im April 1948 und erneut zu Jahresende 1952 darum bemüht hat, auch im formalen Sinn Mitglied der KPÖ zu werden.

1948: Beitritt „nicht zweckmäßig“

Eislers vergebliche Bemühungen, eine Lehrstelle am Konservatorium der Stadt Wien zu erhalten, sind in der Forschungsliteratur mehrfach dargestellt worden.⁷ Am 15. Juni 1948 musste Wildgans Eisler mitteilen, dass Vizebürgermeister Karl Honay (SPÖ) den Antrag, Eisler eine Professur am Konservatorium zu verleihen, abschlägig beschieden habe.⁸ Als Schönberg-Schüler und Kommunist war Eisler der konservativen Musikbürokratie zweifach verdächtig. Es blieb ihm vor dem Hintergrund des auch in der Kulturpolitik herrschenden anti-kommunistischen Klimas verwehrt, in

Wien beruflich Fuß zu fassen. Bereits im Mai 1948 vermittelte der Musiker und Musikwissenschaftler Georg Knepler – zu dieser Zeit Kulturfunktionär der KPÖ, mit dem Eisler bereits in Berlin 1932/33 zusammen gearbeitet hatte⁹ – im Rahmen eines Gesprächs mit dem SED-Vorsitzenden Wilhelm Pieck eine Einladung Eislers nach Berlin, die dem Komponisten über den Parteivorsitzenden Johann Koplenig übermittelt wurde.¹⁰ „Daß Eisler noch keine seiner Bedeutung entsprechende Lehrstelle an einer österreichischen Musikstätte hat, ist ein eigenes Kapitel in der Geschichte der österreichischen Kulturmisere“, resümierte Knepler im Mai des Folgejahres die erfolglosen Bemühungen Eislers um eine feste Anstellung am Konservatorium oder an der Akademie.¹¹ Im Juni 1949 übersiedelte Eisler definitiv nach Berlin, wo er 1950 an der von Knepler geleiteten Deutschen Hochschule für Musik eine Professur für Komposition erhielt.¹²

In der Zeit von April 1948 bis Juni 1949, die er zum Großteil in Wien verbrachte, trat Eisler als kommunistisch orientierter Künstler auch in vielfältiger Weise in Beziehung zur KPÖ: Die Parteipresse begrüßte die Ankunft des „bekannte(n) österreichische(n) Komponist(en), Schriftsteller(s) und Demokrat(en)“ in Wien am 1. April 1948¹³ und berichtete von seiner Absicht, in Wien zu bleiben und als Lehrer für ein Musikinstitut zu arbeiten.¹⁴ Eisler sei bereit, „seine Fähigkeiten ganz dem österreichischen Musikleben zur Verfügung zu stellen“, resümierte der kommunistische Musikkritiker Heinz Hollitscher ein Interview mit dem Komponisten in der von der sowjetischen Besatzungsmacht herausgegebenen *Österreichischen Zeitung*.¹⁵ Im Juli 1948 wusste die *Österreichische Volksstimme*, das Zentralorgan der KPÖ, gar zwei Mal zu berichten, dass der heimgekehrte „berühmte österreichische Komponist“ Eisler die „musikalische Oberleitung der ab September als Theater wiedereröffneten neuen Scala übernehmen“ werde,¹⁶ was zwar in dieser Form nicht zutreffend war, es kamen jedoch bis zur Schließung des der KPÖ nahe stehenden Theaters 1956 zahlreiche Stücke mit von Eisler komponierter Musik zur Aufführung.



„Globus“-Schallplatte mit Eislers „Einheitsfrontlied“.

Im Jahresverlauf verband ihn ein Kompositionsauftrag auf das Engste mit der Kommunistischen Partei Österreichs: Für den künstlerischen Teil der Eröffnungssitzung des 14. Parteitags, der von 29. bis 31. Oktober 1948 im Wiener Musikverein tagte, fertigte Eisler eine Orchesterfassung des „Einheitsfrontliedes“ an, die von den Wiener Symphonikern unter Leitung des der KPÖ angehörenden Komponisten Marcel Rubin und einem Massenchor, zusammengesetzt aus den Mitgliedern von sieben Arbeiterchören – des „Wiener Arbeiterchors“ der KPÖ (des zentralen Parteichors der Wiener Partei), des Chors der *Freien Österreichischen Jugend* („Wiener FÖJ-Chor“), des „Ersten Arbeiter-Frauenchors der KPÖ“, sowie der Chöre Franz Sebek, Floridsdorf, Sankt Pölten und Viehofen (Niederösterreich) – dargeboten wurde.¹⁷ Mit seiner „Kampfmusik“ blieb Eisler auch in den Folgejahren bei repräsentativen Parteiveranstaltungen präsent: So erklang das „Einheitsfrontlied“ bei der Festveranstaltung der KPÖ zum 15. Parteitag am 3. November 1951 im Großen Saal des Wiener Konzerthauses, bei der Festversammlung des 16. Parteitags am 13. Mai 1954 stand das „Solidaritätslied“ auf dem Programm. Beide Male dirigierte Marcel Rubin die Wiener Symphoniker und einen aus

mehreren Arbeiterchören zusammengesetzten Massenschor.¹⁸

Der Vorsitzende der KPÖ Johann Koplenig bedankte sich am 4. November 1948 brieflich bei Eisler für die Orchestrierung des „Einheitsfrontliedes“, das seiner Meinung nach den „Höhepunkt“ des Parteitagsereignisses dargestellt habe, und gab seiner Hoffnung nach „neue(n) Kampflieder(n)“ und einer daraus resultierenden „Belebung des Arbeitergesanges in Österreich und Anregungen für jüngere Komponisten“ Ausdruck.¹⁹ In der

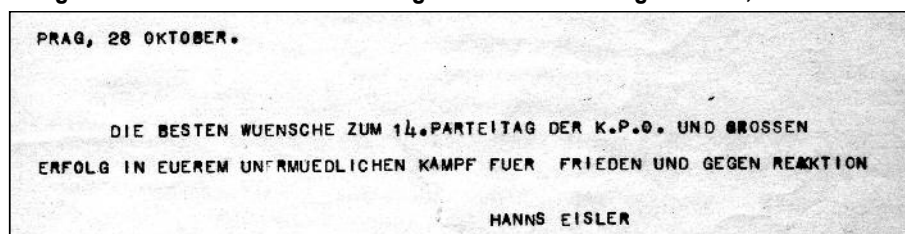
Tat kam es 1949 zu weiteren Arbeiten Eislers, die für die KPÖ kulturpolitisch „nützlich“ waren: Bei der Maifeier der *Russischen Stunde* der Ravag, die seit 1945 unter sowjetischer Leitung im Sender Wien der Ravag eingerichtet worden war, wurde erstmals die „Wiener Fassung“ des „Einheitsfrontliedes“ dargeboten, eine erneute Bearbeitung des Kampfliedes für eine etwas kleinere Besetzung (für Bläser, Klavier und Kontrabass). Es sangen ein gemischter Chor der Ravag und Karl Schramek (Bariton), Eisler selbst dirigierte ein Bläserkammermusikensemble der Wiener Symphoniker. Darüber hinaus erklangen bei dieser Gelegenheit zwei neue Chorlieder Eislers nach Texten österreichischer Kommunisten: das anlässlich des im April in Prag und Paris stattfindenden ersten Weltfriedenskongresses komponierte „Lied über den Frieden“ auf einen Text von Ernst Fischer, sowie das „Lied über die Gerechtigkeit“ aus der Feder seines Bruders, des Arztes und Redakteurs Walter Fischer,²⁰ der zu dieser Zeit als Bezirksobmann des größten österreichischen Parteibezirks Wien-Favoriten tätig war. Im Rahmen eines von Eisler selbst dirigierten Sonntagabendkonzerts der *Russischen Stunde* fand am 29. Mai 1949 die Uraufführung von „Die Mutter“ in einer Kantatenfassung statt,

an der neben dem gemischten Chor der Ravag unter Leitung von Tonja Sontis-Czukovits zahlreiche KünstlerInnen aus dem Umfeld der KPÖ – Ilona Steingruber (Mezzosopran), Maria Eis, Hortense Raky, Karl Paryla (Rezitation) und Georg Knepler (Klavier) – mitwirkten.²¹ Das „Einheitsfrontlied“ in der „Wiener Fassung 1949“ und das „Österreichische Lied von der Gerechtigkeit“ erschienen im selben Jahr auch auf einer Schellackplatte des KPÖ-Verlages *Globus*,²² der insgesamt nur drei Platten auf den Markt brachte. Als Solist fungierte bei dieser Aufnahme Staatsopernsänger Karl Kamann (Bariton), Eisler dirigierte selbst ein nicht näher bezeichnetes Ensemble mit Chor.

Eisler war in seinen Wiener Jahren 1948/49 öffentlichkeitswirksam in den Friedenskampf der KPÖ und die Aktivitäten der österreichischen Friedensbewegung eingebunden: Ende August 1948 hatte er – u.a. gemeinsam mit Ernst Fischer, Bruno Frei und Walter Hollitscher – als Mitglied der österreichischen Delegation am „Weltkongress zur Verteidigung des Friedens und der Kultur“ im polnischen Wrocław teilgenommen.²³ Die Initiative dazu war von Fischer ausgegangen.²⁴ Anfang April 1949 stimmte das Sekretariat des Zentralkomitees der KPÖ erneut einer Anregung Fischers zu, dass Eisler und Frei auch der Delegation zum Pariser Friedenskongress angehören sollten.²⁵ Eisler reiste zwar nicht zum vom 20. bis 25. April in Paris und parallel dazu in Prag stattfindenden Kongress, unterzeichnete jedoch gemeinsam mit zahlreichen weiteren österreichischen Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst als Mitglied des vorbereitenden Delegiertenkomitees ein Begrüßungstelegramm.²⁶

Das enge Verhältnis Eislers zur KPÖ kam am 14. Parteitag im Oktober 1948 auch dadurch zum Ausdruck, dass dieser von den Organisatoren in eine Liste der Gastdelegierten aufgenommen wurde, die ausschließlich Parteimitglieder, auch aus den Bereichen Wissenschaft und Kultur, z.B. Leo Stern, Wolfgang Heinz, Karl Paryla, Marcel Rubin, Friedrich Wildgans und Georg Knepler, umfasste.²⁷ Eisler konnte letztlich, da er nicht in Wien anwesend war, am Parteitag nicht teilnehmen, schickte jedoch aus Prag ein Telegramm mit den Worten „Die besten Wuensche zum 14. Parteitag der K.P.Ö. und grossen Erfolg in euerem unermuedlichen Kampf fuer Frieden und gegen Reaktion“.²⁸ Diese beiden Dokumente deuten darauf hin, dass Hanns Eis-

Telegramm von Hanns Eisler aus Prag an den 14. Parteitag der KPÖ, 28.10.1948.



ler zu diesem Zeitpunkt von den verantwortlichen Parteifunktionären offenbar als Mitglied betrachtet worden ist, während Eisler selbst mit der Formulierung von „eurem“ Kampf zum Ausdruck brachte, der KPÖ (noch) nicht als Mitglied anzugehören.

Ein im *Zentralen Parteiarchiv der KPÖ* aufbewahrtes Dokument aus dem Jahr 1953 gibt Aufschluss über die Frage der Parteimitgliedschaft Eislers im Jahr 1948: Demnach haben Hanns Eisler und seine zweite Frau Louise, die er 1933 kennen gelernt und 1937 in Prag geheiratet hatte,²⁹ unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus den USA im April 1948 gegenüber der KPÖ ihren Wunsch artikuliert, der Partei beizutreten. „Wir haben dies damals nicht für zweckmässig gehalten und ihnen vorgeschlagen, einen späteren Zeitpunkt abzuwarten und den Eintritt aus irgendeinem besonderen Anlass dann zu vollziehen. Dazu ist es nicht gekommen, weil die Genossen in verhältnismässig kurzer Zeit aus Berufsgründen mit unserem Einverständnis nach Berlin abgereist sind“, teilte ZK-Sekretär Friedl Fünberg Jahre später in einem ähnlichen Zusammenhang dem Zentralkomitee der SED mit.³⁰

Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass Hanns Eisler, wäre seine berufliche Etablierung in Wien geglückt, auch formal den Beitritt zur Kommunistischen Partei Österreichs vollzogen hätte und nur die besonderen Umstände seines Lebens und Wirkens in den Jahren 1948/49 diesen Schritt verhinderten. Er wurde in den Folgejahren – nach seiner Übersiedlung nach Berlin – zwar nicht Mitglied der SED, der Komponist der Nationalhymne war jedoch auch in der DDR für die meisten der „Genosse“ Eisler. Auch im parteiinternen Schriftgebrauch von KPÖ und SED wurde der Kommunist Eisler als „Genosse“ bezeichnet, so z.B. als das Sekretariat des ZK der KPÖ den Urlaub Ernst Fischers in der DDR ankündigte, den er gemeinsam „mit dem Genossen Eisler und Brecht“ im Ostsee-Bad Ahrenshoop verbringen wollte.³¹ Johann Koplénig bedankte sich beim „Genosse(n) Eisler“ für dessen Geschenk zu seinem 60. Geburtstag und für seine Glückwünsche zum 70. zehnten Jahre später.³²

1952/53: Regelung der „Parteiangelegenheit“

Eisler behielt nach seiner Übersiedlung in die DDR seinen österreichischen Pass und reiste auch in den folgenden Jahren regelmäßig nach Wien. Peter



Hanns Eisler (rechts) mit Dmitrij Schostakowitsch (Mitte) beim „Völkerkongress für den Frieden“ im Dezember 1952 in Wien. Links: der Graphiker Heinrich Sussmann.

Schweinhardt hat in seiner Studie über Eislers Wiener Arbeiten ermittelt, dass sich zwischen 1948 und 1955 „grob gerechnet, Aufenthaltszeit und kompositorisches Arbeitsvolumen in Berlin und Wien die Waage“ hielten.³³ Wien blieb so bis 1955 neben Berlin der nahezu gleichberechtigte Mittelpunkt seines musikalischen Schaffens. Auch Jürgen Schebera spricht in seiner Eisler-Biographie von einem „Pendler-Dasein zwischen Berlin und Wien“.³⁴

Eislers Schaffen war eng mit Institutionen im Umfeld der KPÖ bzw. der sowjetischen Besatzungsmacht verknüpft: Sämtliche österreichische Filmmusiken Eislers entstanden für die sowjetisch verwalteten *Wien-Film-Studios* am Rosenhügel, u.a. die Arbeit am „Fidelio“-Drehbuch gemeinsam mit dem Intendanten der Komischen Oper Berlin und Regisseur Walter Felsenstein (1953–56), die Musik zum Streifen „Schicksal am Lenkrad“ (1953), das Drehbuch zur Operette „Gasparone“ von Carl Millöcker (1954), zur Neuverfilmung von „Bel Ami“ (1955) und zu Bertolt Brechts „Herr Puntilla und sein Knecht Matti“ (1955). Am *Neuen Theater in der Scala* wurden insgesamt acht Stücke mit einer Bühnenmusik Eislers aufgeführt, bei fünf davon handelte es sich um Originalkompositionen: „Höllenangst“ (Nestroy, 1948), „Eulenspiegel“ (Nestroy, 1953), „Volpone“ (Jonson, 1953), „Lysistrata“ (Aristophanes, 1953) und „Hamlet“ (Shakespeare, 1954). Hinzu kamen drei Stücke Bertolt Brechts: Im Dezember 1948 die „Ballade vom Soldaten“ für „Mutter Courage und ihre Kinder“, im

Herbst 1953 „Die Mutter“ mit Helene Weigel und Ernst Busch in den Hauptrollen, sowie als letzte Aufführung vor Schließung des Theaters das „Leben des Galilei“ im Juni 1956.³⁵

Neben seinen Arbeiten für Film und Bühne, die ihn u.a. aufgrund seiner Anwesenheit bei den Proben nach Wien führten, nahm Eisler auch am politischen Leben teil: Ein Foto zeigt ihn bei einer Maidemonstration der KPÖ gemeinsam mit seinem Sohn Georg und dem zu dieser Zeit ebenso kommunistisch orientierten Komponisten und Musikkritiker Karl Heinz Füssl. Im Dezember 1952 nahm Eisler in Wien am „Völkerkongress für den Frieden“, dem dritten Weltfriedenskongress, teil.³⁶ Die Initiative dazu hatten Eislers offenbar selbst ergriffen: Da Hanns und Lou österreichische Staatsbürger waren und deshalb eine Delegation von Berlin aus nicht möglich war, leiteten sie über Ernst Fischer eine Einladung des *Österreichischen Friedensrates* in die Wege.³⁷ Im Kongressverlauf war Eisler am 18. Dezember im Vortragssaal des Konservatoriums der Stadt Wien bei einer Begegnung von Dmitrij Schostakowitsch mit österreichischen Komponisten und Musikschaffenden anwesend.³⁸

Der längste der Wien-Aufenthalte war von Juli 1953 bis Februar 1954, wobei dessen Dauer von sieben Monaten neben verschiedenen Arbeiten für Theater und Film in engem Zusammenhang zur in der DDR angelaufenen so genannten „Faustus“-Debatte stand.³⁹ Ende Oktober 1952 war im Berliner *Aufbau-Verlag* Eislers Libretto „Johann Faustus“ erschienen, kurz darauf wurde in der Zeit-

Sekretariat P/L. Wien, am 8. Jänner 1953

An das
Zentralkomitee der SED,
Berlin.

Werte Genossen!

Die Genossen Hans und Luise Eisler haben während ihres Aufenthaltes in Wien anlässlich des Völkerkongresses bei uns vorgesprochen, um ihre Parteiangelegenheit zu regeln. Wir haben den beiden Genossen erklärt, dass wir es für unzweckmässig halten, wenn sie, die ständig in Deutschland leben, in Österreich der Partei beitreten würden. Wir haben mit den beiden Genossen vereinbart, Euch davon Mitteilung zu machen, dass beide im April 1948 als sie aus Amerika in Wien eintrafen, sich uns gegenüber als Kommunisten erklärten und in die Partei eintreten wollten. Wir haben dies damals nicht für zweckmässig gehalten und ihnen vorgeschlagen, einen späteren Zeitpunkt abzuwarten und den Eintritt aus irgendeinem besonderen Anlass dann zu vollziehen. Dazu ist es nicht gekommen, weil die Genossen in verhältnismässig kurzer Zeit aus Berufsgründen mit unserem Einverständnis nach Berlin abgereist sind. Beide Genossen werden sich zur Regelung ihrer Parteiangelegenheit an Euch wenden, so dass wir es für notwendig gefunden haben, Euch diese Tatsachen zu übermitteln.

Mit besten Grüßen
Für das Sekretariat
d.Z.K. der KPÖ:

F.F.

Schreiben von Friedl Fűrberg im Auftrag des Sekretariats des Zentralkomitees der KPÖ an das Zentralkomitee der SED vom 8. Jänner 1953.

schrift *Sinn und Form* ein Essay von Ernst Fischer mit einer positiven Einschätzung der Arbeit Eislers veröffentlicht,⁴⁰ der Monate später gleichermaßen ins Kreuzfeuer der Kritik geriet. Eisler und Fischer hatten ihre Texte jeweils mit Zustimmung des anderen veröffentlicht, dem voraus gegangen waren eine Zusammenarbeit und Diskussionen im Verlauf des Arbeitsprozesses.⁴¹ Beide verband ab 1948 eine enge Freundschaft,⁴² Fischer betrachtete Eisler als den „anregendste(n) Mensch, den ich je gekannt habe“.⁴³ Im Mai und Juni 1953 wurde nicht nur im Rahmen dreier Diskussionsabende an der Berliner *Akademie der Künste* heftige Kritik an Eislers Operntext geübt, sondern Eisler und Fischer – u.a. im *Neuen Deutschland*, dem Zentralorgan der SED – auch „partieoffiziell“ attackiert.

Vordergründig ging es beim Streit um Eislers „Faustus“ um die Bedeutung des klassischen Erbes, wesentlich waren je-

doch die politische Konstellation des Kalten Krieges, Abgrenzungsbemühungen gegenüber dem Westen und die Übernahme der sowjetischen kulturpolitischen Argumentationsmuster. Die Kampagne gegen sein „Faustus“-Opernprojekt traf Eisler besonders hart, „sie lähmte seine Arbeitslust, deprimierte und kränkte ihn schwer“.⁴⁴ In seinem in Wien verfassten, oftmals zitierten Brief an das ZK der SED vom 30. Oktober 1953 merkte der Komponist an, dass ihm nach dieser kränkenden, vernichtenden Kritik „jeder Impuls, Musik zu schreiben, abhanden gekommen war“, beteuerte aber zugleich, dass er sich seine weitere Arbeit nur in der DDR, „in dem Teil Deutschlands vorstellen (kann), wo die Grundlagen des Sozialismus neu aufgebaut werden“.⁴⁵ Offenbar war es Eisler ein Anliegen darauf hinzuweisen, dass auch in dieser schwierigen Situation für ihn eine definitive Übersiedlung nach

Wien nicht zur Diskussion stehe. Dahingehende Gerüchte waren Walter Ulbricht bereits am 1. April 1953, also im Vorfeld der „Faustus“-Debatte, mitgeteilt worden: Man gehe davon aus, dass Eisler, der sich auch zu diesem Zeitpunkt kurzfristig in Wien aufhielt, „die Absicht hat nach Österreich zu übersiedeln“, so die Kulturabteilung des ZK der SED an den Ersten Sekretär der Partei.⁴⁶

Ein Grund für diese Vermutung war womöglich auch der oben erwähnte Brief, mit dem sich Friedl Fűrberg am 8. Jänner 1953 an das ZK der SED gewandt hatte: Darin teilte der ZK-Sekretär der KPÖ mit, dass sich Hanns und Louise Eisler während ihres Aufenthalts in Wien anlässlich des „Völkerkongresses für den Frieden“, der von 12. bis 20. Dezember 1952 in der österreichischen Hauptstadt tagte,⁴⁷ erneut an die KPÖ mit dem Gesuch um Aufnahme in die Partei gewandt hätten. Sie hätten „bei uns vorgesprochen, um ihre Parteiangelegenheit zu regeln“, so Fűrberg, jedoch habe man „den beiden Genossen erklärt, dass wir es für unzweckmässig halten, wenn sie, die ständig in Deutschland leben, in Österreich der Partei beitreten würden“. Vielmehr habe man vereinbart, dass der SED mitgeteilt werde, dass beide bereits im April 1948 den Beitritt zur KPÖ vollziehen wollten, wozu es aufgrund ihrer Übersiedlung nach Berlin nicht mehr gekommen sei. „Beide Genossen werden sich zur Regelung ihrer Parteiangelegenheit an Euch wenden, so dass wir es für notwendig gefunden haben, Euch diese Tatsachen zu übermitteln“, schloss Fűrberg sein Schreiben.⁴⁸

Zu einer solchen Initiative Eislers in Berlin ist es offenbar nicht gekommen, zumindest sind keine dahingehenden Quellen bekannt. Warum Eisler gerade im Dezember 1952 auf die Frage seiner Parteimitgliedschaft zurückkam und an die KPÖ – und nicht an die SED – herantrat, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Womöglich spielten dabei auch die Ambitionen von Lou Eisler, nach Wien zurückzukehren, um dort mit Ernst Fischer zu leben, eine gewisse Rolle.⁴⁹ In ihrer „autobiographischen Skizze“ erwähnt sie überdies den im November 1952 stattfindenden Slánský-Prozess in der Tschechoslowakei, die Kritik an Hanns Eislers „Faustus“-Libretto und die Entmachtung seines Bruders Gerhart als Faktoren dafür, dass beide „jedenfalls [...] froh (waren), den Schauplatz zu wechseln“ und im März 1953 nach Wien zu reisen.⁵⁰ Für die initiative Rolle von Lou Eisler spricht auch, dass sie bereits

am 2. Dezember 1952, also vor der Teilnahme am Wiener „Völkerkongress“, Ernst Fischer brieflich mitteilte, dass die „Sache von Friedel“, also von Friedl Fürnberg, „hier nicht weitergegeben“ worden sei, womit aller Voraussicht nach das Ansinnen um Aufnahme in die KPÖ angesprochen war. „Ich habe mich in der Abteilung für Internat. Ver. [des ZK der SED, Anm.] erkundigt. Dort wusste man überhaupt nichts davon. Wie ist das möglich?“, so Lou Eisler an den führenden KPÖ-Politiker,⁵¹ was verdeutlicht, dass der Vorsprache von Hanns und Lou Eisler während des „Völkerkongresses“ bereits entsprechende Sondierungen über die Achse Lou Eisler und Ernst Fischer vorausgegangen waren.

Ungeachtet dieser Rückkehrbemühungen von Lou Eisler nach Wien steht fest, dass es dem Kommunisten Eisler gleich nach seiner Rückkehr aus dem US-Exil ein Anliegen war, auch in formaler Hinsicht Parteimitglied zu werden. Waren es 1948 die Ungewissheiten seiner weiteren beruflichen und privaten Existenz in Wien und die darauffolgende Übersiedlung nach Berlin, so verhinderte Ende 1952 die „Parteidiplomatie“ zwischen KPÖ und SED, konkret die „Nichteinmischung“ der KPÖ in „innere“ Angelegenheiten der SED und DDR, seinen Beitritt zur österreichischen Partei. Neben seiner österreichischen Staatsbürgerschaft erschien ihm womöglich zu diesem Zeitpunkt die Mitgliedschaft in der KPÖ auch deshalb sinnvoller, da deren Kulturpolitik – auch aufgrund ihrer nicht mit der SED vergleichbaren innenpolitischen Bedeutung – ihm gewiss mehr Freiräume eröffnete, während ihn eine formale Mitgliedschaft in der SED zu weiteren Rücksichtnahmen gezwungen hätte. Diesem Aspekt ist vor allem vor dem Hintergrund der oben erwähnten „Formalismus“-Kampagne und der damit einhergehenden Verengung der Diskussionsspielräume in der DDR Beachtung zu schenken. Für diese Annahme spricht auch Eislers gegenüber Hans Bunge formulierte Rechtfertigung, warum Bertolt Brecht nicht in die SED eingetreten ist: „Wir haben darüber nie debattiert. Ich hielt es auch für gar nicht gut, daß Brecht in der Partei wäre“, so Eisler im August 1961: „Der Brecht war nicht ein Mann dieser Art Disziplin. / Das ist ein ernsthafter Schritt. / Das kann man nicht nur machen, sondern da muß man dann auch wirklich sich in einer bestimmten Weise verhalten.“⁵² Womöglich sah sich auch Eisler selbst nicht als ein „Mann dieser Art Disziplin“.

1955 verlagerte sich der Arbeits- und Lebensmittelpunkt Eislers ganz nach Berlin: Ausschlaggebend dafür war vor allem die Tatsache, dass nach dem Abschluss des Staatsvertrags und dem daraus resultierenden Abzug der sowjetischen Besatzungsmacht die bisherigen Arbeitsmöglichkeiten Eislers in Wien – die *Wien-Film* und die *Scala* – wegfielen. Zudem wurde im März 1955 seine Ehe mit Louise Eisler geschieden, nachdem diese seit 1948 ihr Verhältnis zu Ernst Fischer vertieft hatte. Im Frühjahr 1953 erklärte sie Eisler, definitiv in Wien bei Fischer bleiben zu wollen und nicht nach Berlin zurückzukehren.

Im September 1955 heirateten die beiden.⁵³ Eisler wiederum hatte 1948 in einer abendlichen Gesellschaft bei Erwin Ratz Stephanie Wolf, geborene Peschl, kennengelernt. Im November 1957 übersiedelte sie nach ihrer Scheidung von Erwin Zuckerschilling, dem Chefredakteur der *Volksstimme*, nach Berlin, wo sie am 26. Juni 1958 Hanns Eisler heiratete.⁵⁴

Auch nach 1955/56 war Hanns Eisler mehrmals in Wien zu Besuch, wobei er dabei meist bei Ernst Fischer und seiner früheren Frau Lou wohnte.⁵⁵ Eine enge Bindung an die Kulturpolitik und das Parteilieben der KPÖ lässt sich in diesen Jahren nicht nachweisen. Am 8. Februar 1960 erlitt Eisler in Wien einen Herzinfarkt und musste fast drei Monate im Hanusch-Krankenhaus verbringen.⁵⁶ Am 6. September 1962 starb er in Berlin an einer erneuten Herzattacke. Sein Ableben charakterisierte das KPÖ-Zentralorgan als „harten Schlag für das Musikleben“, als „Schlag für die Arbeiterklasse“ und „kommunistische Bewegung, der sein Können, seine Schöpferkraft gehörten“.⁵⁷



Hanns Eisler (1898–1962), Komponist der Arbeiterklasse.

Anmerkungen:

1/ Köster, Maren: Hanns Eisler, die Literatur und Ernst Fischer, in: Fetz, Bernhard (Hg.): Ernst Fischer. Texte und Materialien. Wien: Sonderzahl 2000, S. 108–122, hier S. 108.

2/ Schebera, Jürgen: Hanns Eisler. Eine Biographie in Texten, Bildern und Dokumenten. Mainz u.a.: Schott 1998, S. 48.

3/ John, Eckhard: Verfehlte Liebe? Hanns Eisler und die politische Musik, in: Köster, Maren (Hg.): Hanns Eisler. 's müßt dem Himmel Höllenangst werden. Hofheim: Wolke Verlag 1998 (Archive zur Musik des 20. Jahrhunderts, Bd. 3), S. 154–169, hier S. 155.

4/ Siehe dazu ausführlich: Mugrauer, Manfred: „Regelung der Parteiangelegenheit“. Hanns Eisler und die Kommunistische Partei Österreichs, in: Hartmut, Krones (Hg.): Hanns Eisler – Ein Komponist ohne Heimat? Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2012 (Schriften des Wissenschaftszentrums Arnold Schönberg, Bd. 6), S. 157–185.

5/ Versammlungs-Anzeiger, in: *Die Rote Fahne*, 7.3.1920, S. 8.

6/ Bunge, Hans: Fragen Sie mehr über Brecht. Hanns Eisler im Gespräch. München: Rogner & Bernhard 1970, S. 107 und 110.

7/ Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 210–221; Schweinhardt, Peter: Fluchtpunkt Wien. Hanns Eislers Wiener Arbeiten nach der Rückkehr aus dem Exil. Wiesbaden, Leipzig, Paris: Breitkopf & Härtel 2006 (Eisler-Studien – Beiträge zu einer kritischen Musikwissenschaft, Bd. 2), S. 71–119.

8/ Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK), Hanns-Eisler-Archiv (HEA), 5815, Magistrat der Stadt Wien, Mag. Abt. 8, Kultur und Volksbildung, Musikreferat, Friedrich Wildgans an Hanns Eisler, 15.6.1948, S. 2.

9/ Knepler, Georg: Erinnerungen an Hanns Eisler, in: *Beiträge zur Musikwissenschaft*, 11. Jg. (1969), Nr. 1, S. 3–10, hier S. 3.

10/ Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 218.

11/ Knepler, Georg: Ein seltenes Ereignis. Ein Hanns-Eisler-Konzert im Radio, in: *Österreichische Volksstimme*, 21.5.1949, S. 4.

12/ Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 222 und 233.

13/ Hans [sic!] Eisler in Prag eingetroffen, in: *Österreichische Volksstimme*, 1.4.1948, S. 3.

14/ Hanns Eisler in Wien eingetroffen. Oesterreichischer Komponist kehrt heim, in: *Der Abend*, 2.4.1948, S. 3.

15/ H.W.H. [Heinz Hollitscher]: Hanns Eisler erzählt. Aus einem Interview mit dem Komponisten, in: *Österreichische Zeitung*, 4.4.1948, S. 5.

16/ Hanns Eisler an der neuen Scala, in: *Österreichische Volksstimme*, 14.7.1948, S. 4; Ein Theater mit Kinopreisen. Die neue Scala gibt ihre Pläne bekannt, in: *ebd.*, 22.7.1948, S. 3.

17/ Zentrales Parteiarchiv der KPÖ (ZPA), Programm der Eröffnungssitzung des XIV. Parteitags der Kommunistischen Partei Österreichs, 29.10.1948.

18/ ZPA, Programm der Festveranstaltung zum 15. Parteitag der Kommunistischen Partei Österreichs, 3.11.1951, Programm der Festveranstaltung zum 16. Parteitag der KPÖ, 13.5.1954.

19/ AdK, HEA, 5859, ZK der KPÖ, Johann Kopenig an Hanns Eisler, 4.11.1948.

20/ Rubin, Marcel: Oesterreichische Lieder von Hanns Eisler uraufgeführt, in: *Österreichische Volksstimme*, 3.5.1949, S. 7.

21/ Oesterreichische Uraufführung von Hanns Eisler „Die Mutter“ in der Ravag, in: *Österreichische Volksstimme*, 28.5.1949, S. 4.

22/ ZPA, Globus-Schallplatte Nr. 502 und 503.

23/ Kultur ist gleich Friede. Zum internationalen Kongreß der Intellektuellen zur Verteidigung des Friedens in Wroclaw am 25.–28. August 1948, in: *Österreichisches Tagebuch*, 3. Jg., Nr. 17, September 1948, S. 11.

24/ Fischer, Ernst: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955. Wien, München, Zürich: Molden 1973, S. 247.

25/ ZPA, Protokoll der Sitzung des Sekretariats des ZK der KPÖ, 4.4.1949.

26/ Eisler, Hanns: Meine Unterschrift für den Frieden, in: *Der Abend*, 1.4.1949, S. 1.

27/ ZPA, 14. Parteitag der KPÖ, Liste der Gastdelegierten, sowie Liste der Delegierten, die nicht gekommen sind.

28/ ZPA, 14. Parteitag der KPÖ, Telegramm von Hanns Eisler, Prag, 28.10.1948.

29/ Einleitung: Louise Eisler-Fischer. Schriftstellerin – Lebensgefährtin, in: Eisler-Fischer, Louise: Es war nicht immer Liebe. Texte und Briefe, hg. von Maren Köster, Jürgen Schebera und Friederike Wißmann. Wien: Sonderzahl 2006, S. 7–29, hier S. 9.

30/ ZPA, Sekretariat des ZK der KPÖ, Friedl Fürnberg, an ZK der SED, 8.1.1953.

31/ ZPA, Sekretariat des ZK der KPÖ, Rudolf Richter, an ZK der SED, Büro für internationale Zusammenarbeit, z.H. Grete Keilson, 7.6.1951.

32/ AdK, HEA, 4872, Johann Kopenig an Hanns Eisler, 6.6.1951; *ebd.*, 6134, Johann Kopenig an Hanns Eisler, 26.5.1961.

33/ Schweinhardt: Fluchtpunkt Wien (wie Anm. 7), S. 77.

34/ Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 255.

35/ Schweinhardt: Fluchtpunkt Wien (wie Anm. 7), S. 120–354.

36/ Vgl die Fotos in Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 238.

37/ AdK, HEA, 8048, Louise Eisler an Hilde Glück, 20.11.1952.

38/ d.h. [Desider Hajas]: Begegnung mit Dmitri

Schostakowitsch, in: *Österreichische Zeitung*, 19.12.1952, S. 8.

39/ Zur „Faustus“-Debatte vgl. u.a. Bunge, Hans: Die Debatte um Hanns Eislers „Johann Faustus“. Eine Dokumentation, hg. vom Brecht-Zentrum Berlin. Berlin: BasisDruck 1991 (Reihe „Brecht-Studien“, Bd. 20); Schweinhardt, Peter (Hg.): Hanns Eisler „Johann Faustus“. 50 Jahre nach Erscheinen des Operntextes 1952. Symposium. Wiesbaden, Leipzig, Paris: Breitkopf & Härtel 2005 (Eisler-Studien – Beiträge zu einer kritischen Musikwissenschaft, Bd. 1).

40/ Fischer, Ernst: Doktor Faustus und der Deutsche Bauernkrieg. Auszüge aus dem Essay zu Hanns Eislers Faust-Dichtung, in: *Sinn und Form*, 4. Jg. (1952), Heft 6, S. 59–73.

41/ Vgl. dazu Köster: Eisler (wie Anm. 1), bes. S. 114–120.

42/ Fischer: Illusion (wie Anm. 24), S. 243; Eisler-Fischer, Louise: Mein Leben. Autobiographische Skizze, in: dies.: Es war nicht immer Liebe (wie Anm. 29), S. 30–86, hier S. 73.

43/ Fischer, Ernst: Hanns Eisler, in: *Wiener Tagebuch*, Nr. 9, September 1972, S. 26–27, hier S. 27.

44/ Eisler, Georg: Mein Vater. Einige Erinnerungen an Hanns Eisler, in: *Neues Forum*, Heft 224, September/Oktober 1972, S. 74–75, hier S. 75.

45/ Der Brief ist abgedruckt in: Bunge: „Johann Faustus“ (wie Anm. 39), S. 263–264.

46/ Bundesarchiv (Berlin), Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (BA SAPMO), DY 30/IV 2/9.06/265, Bl. 196, ZK der SED, Abteilung Schöne Literatur und Kunst, Egon Rentzsch an Walter Ulbricht, 1.4.1953.

47/ Mugrauer, Manfred: Eine „rein kommunistische Angelegenheit“? Der Wiener „Völkerkongress für den Frieden“ im Dezember 1952, in: Mikosch, Hans/Oberkofler, Anja (Hg.): Gegen üble Tradition, für revolutionär Neues. Festschrift für Gerhard Oberkofler. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2012, S. 131–155.

48/ ZPA, Sekretariat des ZK der KPÖ, Friedl Fürnberg, an ZK der SED, 8.1.1953.

49/ Auf diesen Zusammenhang hat mich Peter Deeg (Rostock) aufmerksam gemacht.

50/ Eisler-Fischer: Mein Leben (wie Anm. 42), S. 72f.

51/ AdK, HEA, 4991, Lou Eisler an Ernst Fischer, 2.12.1952.

52/ Bunge: Fragen Sie mehr über Brecht (wie Anm. 6), S. 109.

53/ Einleitung: Louise Eisler-Fischer (wie Anm. 29), S. 11–13; Fischer: Illusion (wie Anm. 24), S. 370.

54/ Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 214–216 und 268.

55/ Eisler-Fischer: Mein Leben (wie Anm. 42), S. 75f.

56/ Schebera: Eisler (wie Anm. 2), S. 272f.

57/ Hanns Eisler ist gestorben, in: *Volksstimme*, 8.9.1962, S. 6.

Neuerscheinung

Hartmut Krones (Hg.):

Hanns Eisler – Ein Komponist ohne Heimat? *Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2012 (Schriften des Wissenschaftszentrums Arnold Schönberg, Bd. 6), 486 S., 59,00–Euro*

Mit Beiträgen von Thomas Ahrend, Peter Deeg, Tobias Faßhauer, Wolfgang Glück, Hannes Heher, Simone Hohmayer, Roberto Kolb, Hartmut Krones, Manfred Mugrauer, Gerd Rienäcker, Christian Martin Schmidt, Nuria Schoenberg Nono, Peter Schweinhardt, Antonia Teibler, Annette Thein, Manfred Wagner und Friederike Wißmann.

Mit einer CD mit der Bühnenmusik von Hanns Eisler zu Johann Nestroys Posse mit Gesang „Höllenangst“ (Ensemble Kontrapunkte, Dirigent: Peter Keusch-nig), sowie

Kampfliedern von Silvestre Revueltas und einer DVD mit Ausschnitten aus dem Film „Schicksal am Lenkrad“ (*Akkord-Film*, Regie: Aldo Vergano, Musik: Hanns Eisler).



Die Linkskurve in der österreichischen Literatur der 1970er Jahre

LUTZ HOLZINGER

Die österreichische Literatur der Nachkriegszeit war zunächst im Wesentlichen von der Restauration der Traditionen des Austro- und Nazifaschismus geprägt – getragen von AutoInnen wie Gertraud Fussenegger, Alexander Lernet-Holenia, Max Mell, Karl Heinrich Waggerl, Franz Karl Ginsky usw., die bereits vor und zum Teil während des Zweiten Weltkriegs eine Rolle gespielt und das literarische Leben bestimmt hatten. Dazu kam – gerichtet an die Junge Literatur – ein mehr oder weniger explizites Realismusverbot, das mit der Blut- und Bodenästhetik der Nazis und der Notwendigkeit nachholender Modernisierung gegenüber Westeuropa begründet wurde. Dieses Verbot trug vor allem zu einer Entfremdung des breiteren Publikums von Literatur und Kunst bei. Laut Alfred Hrdlicka wurde in der bildenden Kunst mit derselben Stoßrichtung die informelle und abstrakte Malerei forciert.

Die ersten Publikationen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die nach dem Krieg zu schreiben begonnen haben, fielen unter die Kontrolle von antikommunistischen Zirkelleitern wie Friedrich Torberg und Hans Weigel. Ausgesprochen antifaschistisch eingestellte Autoren wie Hermann Hakel, Hans Lebert, Hilde Spiel, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Gerhard Fritsch, Milo Dor u.a., die entweder aus dem Exil kamen oder neu in Erscheinung traten, konnten zunächst nur schwer Fuß fassen.

Das traditionalistische Establishment wurde vorübergehend von Heimito von Doderer und dessen Epigonen wie Herbert Eisenreich oder Peter von Tramin beherrscht. In Distanz zur herrschenden Konvention entwickelte die Wiener Gruppe – parallel zum Wiener Aktionismus – in den 1960er Jahren eine experimentelle Spielart der Literatur: In ihr gaben vor allem H. C. Artmann, Konrad Bayer, Gerhard Rühm und Oswald Wiener den Ton an. Sie schlugen für österreichische Verhältnisse neue Wege ein und wiesen der heimischen Literatur den Pfad in die Moderne bzw. zum Anschluss an die zeitgenössische Weltliteratur. Einzelne Autoren wie Artmann, Rühm oder Friedrich Achleitner knüpften an den Wiener Dialekt an und verschafften sich auf diese Weise vorübergehend sowohl beachtliche Breitenwirkung als auch gehässige Kritik der bür-

gerlichen Medien. Den experimentellen Ansatz der Wiener Gruppe teilten Ernst Jandl und Friederike Mayröcker. Beide erzielten bzw. erzielten nachhaltige Langzeitwirkung und nahmen bzw. nehmen aufgrund kontinuierlicher Produktivität einen einzigartigen Sonderstatus ein.

In der bleiernen Zeit waren diese innovativen Entwicklungen ein ausgesprochener Lichtblick. KPÖ-nahe Autoren wie Otto Horn, Hugo Huppert, Franz Kain, Arthur West oder Karl Wiesinger konnten beinahe ausschließlich in der DDR publizieren, wenn man davon absieht, dass die *Buchgemeinde* des *Globus Verlags* der KPÖ Lizenzausgaben von Werken dieser Autoren in ihr Programm übernahm.

Anders als in Österreich waren in der Bundesrepublik Deutschland – offenkundig begünstigt durch die Systemauseinandersetzung mit der DDR – zunehmend Autorinnen und Autoren erfolgreich, die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg und die Kriegs- und Heimkehrererlebnisse sowie die soziale Wirklichkeit der Nachkriegszeit – zumeist ohne technische Innovationen – verarbeitet haben: Alfred Andersch, Heinrich Böll, Wolfgang Borchert, Günter Eich, Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger, Helmut Heißenbüttel, Wolfgang Koeppen, Arno Schmidt, Wolf-Dieter Schnurre, Dieter Wellershoff und Martin Walser entpuppten sich zumeist als solide Erzähler. Dazu kamen die Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch. Über die Gruppe 47 hatte der Großteil von ihnen starken Einfluss auf das Literaturgeschehen speziell der 1950er und 1960er Jahre.

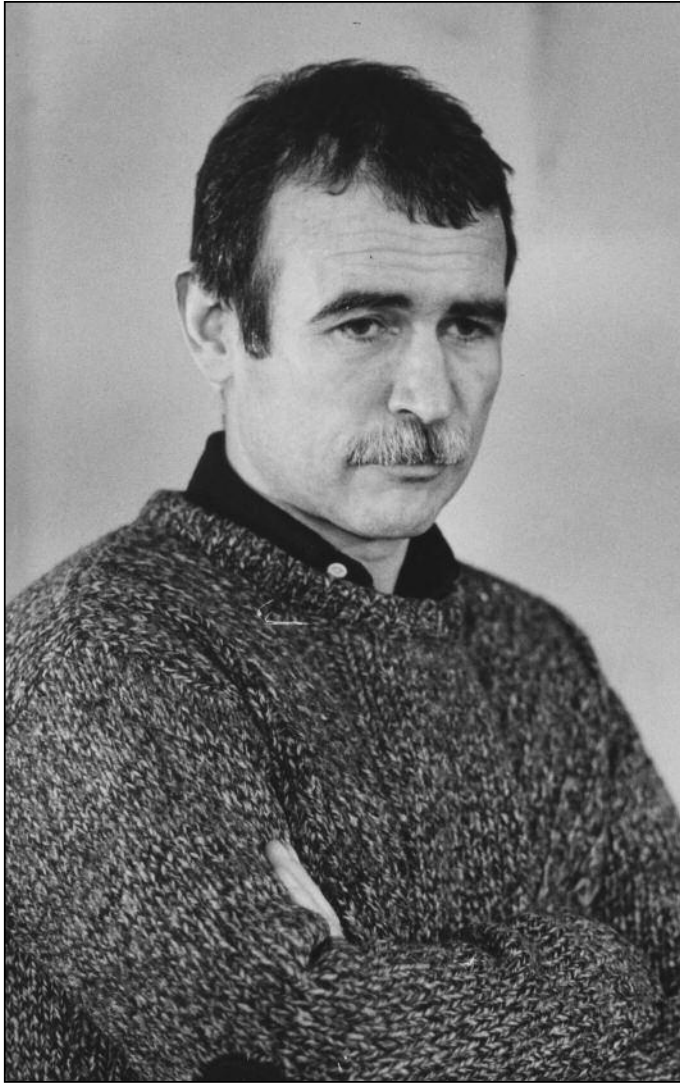
Mit Peter Handke, Elfriede Jelinek und Michael Scharang an der Spitze reifte in Österreich Ende der 1960er Jahre eine neue Schriftstellergeneration heran, die an sich internationale Maßstäbe anlegte und an entsprechenden Standards anknüpfte. Das Gros der neuen Autorinnen und Autoren publizierte zunächst in den Zeitschriften „Manuskripte“ (herausgegeben von Alfred Kolleritsch) und „Protokolle“ (herausgegeben von Gerhard Fritsch und Emil Breicha). Beide Titel erwiesen sich als Fundgrube für deutsche Verlage – mit dem Ergebnis, dass die österreichische Literatur damals nahezu ausschließlich in deutschen Verlagen in Buchform herauskam.

In der österreichischen Kunst- und Literaturpolitik herrschte Ende der 1960er Jahre in Schwarz gehaltene Tristesse, die vom langjährigen ÖVP-Unterrichtminister Heinrich Drimmel angerührt worden war und unter der ÖVP-Alleinregierung (1966–1970) verschärft wurde. In diese trostlose Lage platzte – unterstützt durch gesellschaftskritische Publikationen in der *Edition Suhrkamp* oder von der Zeitschrift *Kursbuch* (herausgegeben u.a. von Hans Magnus Enzensberger) gefördert – die Emanzipationsbewegung von Studentinnen und Studenten bzw. Intellektuellen, die heute unter dem Begriff „1968“ subsumiert wird. Dazu kam in Österreich 1970 der unerwartete Wahlsieg der SPÖ unter Bruno Kreisky, der mit dem Versprechen, die Gesellschaft mit Demokratie zu durchfluten, in begrenztem Maß für eine Aufbruchstimmung sorgte. Eine wichtige Rolle spielte zusätzlich die internationale Entwicklung; sie stand im Zeichen der weiteren Befreiung von neokolonialistischen und diktatorischen Regimes – in Indochina und Afrika, in Griechenland und Portugal.

Auf den Großteil der jungen österreichischen Literatur hatten die Wiederaufnahme der Moderne, der Gesellschaftskritik von Karl Marx und Frankfurter Schule sowie das „Abschneiden alter Zöpfe“ in Wissenschaft und Kunst tief greifende Auswirkungen. Die Schriftstellerinnen und Schriftsteller reflektierten die Funktion von Literatur und ihre eigene Stellung in Produktionsprozess, Verlagswesen und Gesellschaft. In der Folge definierten sie sich analog zur Warenproduktion als Literaturproduzenten. Damit näherten sie sich bewusst der Arbeiterklasse an und in ihren Werken thematisierten sie vermehrt die

www.klahrgesellschaft.at

- Informationen über Ziele und Aktivitäten der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT.
- Sämtliche Beiträge aus den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* der Jahrgänge 1994–2012 im Volltext.
- Übersicht über aktuelle und bisherige Veranstaltungen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT seit 1993.
- Bibliographie zur Geschichte der KPÖ.
- Publikationen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT und Bestellmöglichkeit.



Michael Scharang (geb. 1941)

soziale Wirklichkeit bzw. alltägliche Arbeits- und Lebenszusammenhänge von Menschen in alltäglichen Tätigkeitsbereichen (Arbeiter, Bauern, Lehrlinge).

Für diese Orientierung spielte Michael Scharangs Essaysammlung „Zur Emanzipation der Kunst“ (1971) eine entscheidende Rolle. In einer Rezension für die *Deutsche Volkszeitung* schrieb der heute renommierte Romancier Uwe Timm: „Es ist Scharang unbedingt zuzustimmen, wenn er in dem Titel-Essay ‚Zur Emanzipation der Kunst‘ die angebliche Produktionsfreiheit des Künstlers als eine Scheinfreiheit decouviert, denn tatsächlich ist der Literat zumeist ein von den Massenmedien abhängiger Heimarbeiter. Zuzustimmen ist auch den Konsequenzen, die Scharang aus dieser Bestimmung zieht, dass sich der Künstler organisieren müsse, damit er über die Produktionsmittel, also Fernsehen, Rundfunk, Verlage etc. bestimmen kann, denn erst damit lässt sich eine künstlerische Produktion einleiten, die ein qualitativ Neues ermöglicht und die Kunst radikal politisiert.“

tisierung der Jurys zur Vergabe von Literaturpreisen und Stipendien. Der Arbeitskreis gab darüber hinaus mit der *Edition Literaturproduzenten* (in Kooperation mit dem *Verlag Jugend & Volk*) eine eigene, selbst verwaltete Buchreihe heraus, die insgesamt rund 20 Titel umfasst hat. In ihr kamen Autorinnen und Autoren wie Elfriede Jelinek oder Marie-Thérèse Kerschbaumer, Werner Kofler oder Helmut Zenker zu Wort.

Den von „1968“ inspirierten AutorInnen wurde von der bürgerlichen Presse rasch unterstellt, eine gegen die schöne Literatur gerichtete Haltung einzunehmen. Das hatte neben der Politisierung der AkteurInnen damit zu tun, dass mit der Dokumentation von Ausschnitten der sozialen Wirklichkeit (wie „Bottroper Protokolle“ von Erika Runge) ein neues Genre in die Literatur eingeführt wurde. Während Peter Handke sich als „Bewohner des Elfenbeinturms“ von dieser Entwicklung distanzierte, nahm Michael Scharang diesen Angriffen mit dem Titel des Erzählbands „Schluss mit dem Erzählen und andere Erzählungen“ (1971) die Spitze.

Organisatorisch schlug diese Entwicklung sich zunächst in der – auf Scharangs Initiative erfolgten – Gründung des *Arbeitskreis Österreichischer Literaturproduzenten* (1970/71) mit einer Anti-PEN-Stoßrichtung nieder. Auf breiterer Basis wurde 1973 die *Grazer Autorenversammlung* – ebenfalls als Gegenpol zum PEN – aus der Taufe gehoben, in die das Gros der Arbeitskreis-Mitglieder eintrat. Beide Organisationen entfalteten in den ersten Jahren ihres Bestehens eine nachhaltige Wirkung als Interessenvertretung und erreichten kurzfristig Erfolge wie den Ausbau des Stipendienwesens und der Demokratisierung

In der Folge entwickelten österreichische Autorinnen und Autoren eine – im Rückblick erstaunlich breite – Publikationsstätigkeit in Prosa, Dramatik und Hörspiel, die stofflich und technisch innovativ war und mehr oder weniger für die arbeitenden Menschen Partei ergriff. Analog zum Neoverismo im italienischen Film der unmittelbaren Nachkriegszeit bildete sich in Österreichs Literatur Anfang der 1970er Jahre eine Art sozialer Realismus heraus, der von zahllosen Personen und Werken getragen wurde. Neben der Publikation von Büchern in deutschen Verlagen, die renommierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern offen standen, spielten die von Autoren in wechselnder Zusammensetzung (Gustav Ernst, Helmut Zenker u.a.) geleitete Zeitschrift *Wespennest* und die von den Arbeitskreismitgliedern programmierte *Edition Literaturproduzenten* als Plattformen zur Veröffentlichung von Texten dieser Richtung eine wichtige Rolle. Theoretische Standpunkte wurden fallweise in der damals monatlich erscheinenden Zeitschrift *Neues Forum* publiziert.

Als ausgesprochene Schlüsselwerke dieses „Sozialen Realismus“ können folgende Prosatexte bzw. Romane oder Novellen gelten:

- „Charly Traktor“ (1973) und „Der Sohn eines Landarbeiters wird Bauarbeiter und baut sich ein Haus“ (1976) von Michael Scharang (*1941 in Kapfenberg).
- „Michael – Ein Jugendbuch für die Infantilgesellschaft“ (1972) und „Die Liebhaberinnen“ (1975) von Elfriede Jelinek (*1946 in Müzzzuschlag).
- „Schöne Tage“ (1974) und „Schattseite“ (1975) von Franz Innerhofer (geb. 1944 in Krimml, gestorben 2002 in Graz).
- „Auf freiem Fuß“ (1975) und „Herrenjahre“ (1976) von Gernot Wolfgruber (*1944 in Gmünd).
- „Versuch, sich am Eis zu wärmen“ (1979) und „Luisas Auffahrt“ (1981) von Hans Trummer (geb. 1947 in Bruck an der Mur und gestorben 2007 in Wien).
- „Wer hier die Fremden sind“ (1973) und „Kassbach“ (1974) von Helmut Zenker (geb. 1949 in St. Valentin und gestorben 2003 in Klosterneuburg).
- „Guggile“ (1975) und „Ida H.“ (1978) von Werner Kofler (geb. 1947 in Villach und gestorben 2011 in Wien).

Weitere markante Vertreter des „Sozialen Realismus“ waren bzw. sind die Dramatiker Wilhelm Pevny (*1944 in Wallersdorf, Niederbayern, aufgewachsen in Wien) und Peter Turrini (*1944



Heinz R. Unger (geb. 1938)



Elfriede Jelinek (geb. 1946)



Marie-Thérèse Kerschbaumer (geb. 1936)

in St. Margarethen im Lavanttal). Mit „Sprintorgasmic“ (1971) bzw. „Rozznjagd (1971) feierten sie viel beachtete Debüts und verfassten gemeinsam u.a. die sechsteilige TV-Filmserie „Alpensaga“ (gedreht 1976/77 unter der Regie von Dieter Berner).

Von ähnlichem Kaliber ist Heinz Rudolf Unger (*1938 in Wien), der ab 1969 regelmäßig mit Produktionen im Rahmen der Wiener Alternativ-Festwochen hervortrat und mit dem „Oratorium Proletenpassion“ (1976) einen ersten Höhepunkt seines Schaffens erreichte, aus dem ferner das Stück „Zwölfeleuten“ hervorrangt.

Zum Kreis dieser AutorInnen zählen ferner Gustav Ernst (*1944 in Wien mit „Am Kehlkopf“ 1974 und „Einsame Klasse“ 1979), Marie-Thérèse Kerschbaumer (*1936 in Paris mit „Der weibliche Name des Widerstands“ 1980), Peter Matejka (*1949 in St. Pölten mit „kuby – eine schöpfung“ 1970 und – gemeinsam mit Hans Trummer – „Mami-Roman“ 1973), Michael Springer (*1944 in Henndorf mit „Was morgen geschah“ 1979 und weiteren Romane). Einige Autoren erzielten mit Filmdrehbüchern und Fernsehspielen beachtliche Erfolge.

Mit dem *Forum Stadtpark* als Gravitationszentrum nahm seit Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre die Literatur in der Steiermark ebenfalls einen starken Aufschwung. AutorInnen wie Wolfgang Bauer, Helmut Eisendle, Reinhard P. Gruber, Barbara Frischmuth, Wilhelm Hengstler, Alfred Paul Schmidt produzierten Stücke und Prosa, die ebenfalls gegen die herrschenden Verhältnisse gerichtet waren.

Bezeichnend für diese Entwicklung ist, dass viele AutorInnen über einen antibürgerlichen Impetus hinausgingen. In einzelnen Werken werden die konkreten Arbeits- und Lebenszusammenhänge arbeitender Menschen dargestellt und mehr oder weniger explizit für die Interessen der Werktätigen Partei ergriffen. Diese Haltung spiegelte sich auch politisch wider. Einerseits gab es Versuche der SPÖ-Führung, Kulturschaffende im Allgemeinen und SchriftstellerInnen im Besonderen einzugemeinden. Andererseits näherten einzelne AutorInnen sich aus eigenen Stücken der KPÖ an. Die erhöhte Anziehungskraft auf junge Intellektuelle dürfte vor allem damit zu tun gehabt haben, dass die Partei nach der Übernahme der Alleinregierung durch die SPÖ spektakuläre Erfolge in Betriebsratswahlen erzielen konnte und damit ihre Nähe zur Arbeiterschaft unter Beweis stellte.

Die Linkswende in der österreichischen Literatur bewirkte neben dem „Linken Wort“ am Volksstimmefest in einem kurzen Zeitfenster Wahlempfehlungen von Kunstschaaffenden für die KPÖ vor Wiener Gemeinderats- und Nationalratswahlen. Am 3. Oktober 1973 meldete die *Volksstimme*, das Zentralorgan der KPÖ, auf Seite 1 unter der Titelzeile „Schriftsteller rufen auf: Wählt KPÖ!“ anlässlich der Wiener Gemeinderatswahlen einen einschlägigen Appell, der unter anderem von Elfriede Jelinek, Wilhelm Pevny, Michael Scharang, Michael Springer, Peter Turrini, Heinz R. Unger, Helmut Zenker und Wilhelm Zobl unterzeichnet war.

Am 19. September 1975 berichtete die *Volksstimme* von einer „Gemeinsamen

Erklärung von Kulturschaaffenden zur Nationalratswahl“, die schließlich von 77 Personen unterzeichnet worden war. Unter ihnen befanden sich die SchriftstellerInnen Wolfgang Fritz, Otto Horn, Hugo Huppert, Elfriede Jelinek, Franz Kain, Gerhard Kofler, Werner Kofler, Wilhelm Pevny, Michael Scharang, Michael Springer, Peter Turrini, Heinz R. Unger, Arthur West, Karl Wiesinger und Helmut Zenker. Bezeichnend war ferner die Tatsache, dass auch zahlreiche SchauspielerInnen des Burgtheaters den Aufruf unterschrieben haben.

Diese Entwicklung war Ausdruck einer dynamischen gesellschaftlichen und geistigen Erneuerung, die in den 1970er Jahren Österreichs erfasst hat. Sie fand politisch einen Höhepunkt in der Arena-Bewegung (1976), im Sieg der Anti-AKW-Bewegung anlässlich der Volksabstimmung über Zwentendorf (1979) und im erfolgreichen Widerstand in der Hainburger Au gegen eine Donaustaufstufe (1984). Parallel dazu und danach ging es freilich steil bergab. Die Phase einer linken Öffnung im heimischen Kulturschaaffen wurde mehr oder weniger unter der Begleitmusik von ersten Sparpaketen unter Sozialminister Alfred Dallinger, rot-blauer Koalition (1983), Waldheim-Misere (1986), dem Aufstieg der FPÖ (1986) und der Wiederkehr der großen Koalition (1987) zurückgeschraubt. Das Ziel, der Gesellschaft die notwendige Veränderung zu verpassen, rückte wieder in weite Ferne. Die Schriftstellerinnen und Schriftsteller arbeiteten zwar meist ohne Zurücknahme ihres persönlichen Engagements weiter, wurden in der Öffentlichkeit aber nicht mehr als „geballte“ Kraft wahrgenommen.

Die Geschichte des Grauen Hauses und die österreichische Strafgerichtsbarkeit Ausstellung und Veranstaltungsreihe im Landesgericht für Strafsachen Wien

Von 14. Juni bis 10. November 2012 zeigt das Landesgericht für Strafsachen Wien auf Initiative seines Präsidenten Mag. Friedrich Forsthuber eine Ausstellung über die Geschichte des Grauen Hauses. Im Rahmen dieser Ausstellung wird die Entwicklung der österreichischen Strafgerichtsbarkeit in sechs Themenblöcken behandelt:

- Geschichte des Grauen Hauses: Baugeschichte, historische Entwicklung, Gefangenenhaus, Geschichte des Bibliotheksvereins im LG für Strafsachen Wien
- Spektakuläre Fälle: Historisch-politische Fälle (Grasl 1818, Stürgkh/Friedrich Adler 1916, Schattendorf 1927, Gerl-Prozess 1934, Sozialisten-Prozess 1936), Präsentation spannender Kriminalfälle (Martha Marek 1938, Opemord 1963, Harald Sassak 1972).
- Laiengerichtsbarkeit: Geschworenengerichte, Schöffengerichte
- Todesstrafe, Folter/Leibesstrafen
- NS-Unrechtsjustiz: Opfer, Hinrichtungen 1938-1945, Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Österreich
- „Die Strafjustiz stellt sich vor“: Präsentation der Strafgerichtsbarkeit und verschiedener Institutionen

Im Rahmen der feierlichen Eröffnung der Ausstellung am 14. Juni im Großen

Schwurgerichtssaal des Landesgerichts für Strafsachen Wien präsentierte der Hofrat des Verwaltungsgerichtshofes Dr. Alfred Waldstätten sein Buch „Staatliche Gerichte in Wien seit Maria Theresia“, das in der Reihe „Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte“ erschienen ist. Es stellt die bislang wenig erforschte, wegen der zahlreichen Gerichte in Wien komplexe und vielschichtige Geschichte der Wiener Gerichtsorganisation dar. Die Ausstellungseröffnung nahm die Bundesministerin für Justiz Dr.ⁱⁿ Beatrix Karl vor. Die weiteren Themenblöcke wurden durch den ehemaligen Leiter des Wiener Sicherheitsbüros Mag. Maximilian Edelbacher (spektakuläre Kriminalfälle), Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann (Laiengerichtsbarkeit) und die Mitarbeiterin des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* Dr.ⁱⁿ Ursula Schwarz (NS-Unrechtsjustiz) vorgestellt.

Am 30. Juni fand in der Kapelle der Justizanstalt Wien-Josefstadt und im Gedenkraum der früheren Hinrichtungsstätte eine Gedenkfeier für die durch das NS-Regime zum Tode Verurteilten und im Wiener Landesgericht Hingerichteten statt. Im Anschluss daran präsentierte Dr. Willi Weinert im Großen Schwur-

gerichtssaal sein 2011 in dritter Auflage erschienenen Buch »Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer« über die Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof und weitere Opfergräber auf Wiens Friedhöfen.

Am 14. Juli 2012 wurde anlässlich des 75. Jahrestages der Urteilsverkündung der Schattendorfprozess von 1927 am Ort des Geschehens vor einem zahlreich erschienenen Publikum anhand des Originalprotokolls nachgestellt. Die Rollen des Staatsanwalts, der Richter, Verteidiger, Geschworenen, Angeklagten, Sachverständigen und Zeugen übernahmen aktive Justizangehörige, Richteramtswärter, Anwälte und Laien. Nach dem Ende der vierstündigen Wiedergabe des Prozessverlaufs legte Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann die historischen Hintergründe, die Vorgeschichte, die blutigen Ereignisse des 15. Juli 1927 und deren verhängnisvolle politische Folgen dar. Seine Ausführungen leiteten in eine Podiums- und Publikumsdiskussion über, mit der die interessante wie originelle Veranstaltung ihren Abschluss fand.

Im Rahmen der Ausstellung finden im Herbst im Grauen Haus noch zahlreiche Vorträge, eine weitere Nachstellung eines historischen Prozesses – nämlich des Prozesses gegen Friedrich Adler nach seinem Attentat auf den Ministerpräsidenten Stürgkh im Jahr 1916 –, Konzerte und Buchpräsentationen statt. Die Ausstellung selbst wird in einigen – auch historisch interessanten – Räumen des Landesgerichts gezeigt; der Besuch der Ausstellung ist in der Regel an Veranstaltungstagen jeweils um 17 Uhr im Rahmen von Führungen möglich. Eine persönliche Anmeldung ist zu allen Veranstaltungen notwendig.

Bei Veranstaltungen im Großen Schwurgerichtssaal wird ausnahmsweise der Eingang Frankhplatz 1 (Beginn der Alserstraße) 15 Minuten vor Beginn geöffnet. Das gesamte Programm ist abrufbar unter: http://www.doew.at/aktuell/090612_ausstellungs-folder.pdf

Anmeldungen für alle Veranstaltungen und Führungen sind ausnahmslos per Mail an ausstellung.lgstrafsachen-wien@justiz.gv.at zu richten. Bei der Anmeldung sind Name und Telefonnummer anzugeben. Alle TeilnehmerInnen müssen zwecks Sicherheitskontrolle einen Lichtbildausweis mitführen.

CLAUDIA KURETSIDIS-HAIDER

Auszug aus dem Programm

4.9.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Spektakuläre Kriminalfälle 1*“, Hofrat Mag. Maximilian Edelbacher

18.9.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Todesstrafe im autoritären Ständestaat*“, Univ.-Prof. Dr. Martin Polaschek

25.9.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Spektakuläre Kriminalfälle 2*“, Mag. Harald Seyrl

2.10.2012, 18.30, Lehrsaal 1 (Eingang 18.15 Uhr: Wickenburggasse 22): Buchpräsentation „*Flieg, Schwalbe flieg*“ – Über das Schicksal der Eisenbahner aus St. Veit an der Glan 1941–42 (Autor: Armin Maximilian Zitter, Sohn eines der Hingerichteten)

9.10.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Widerstand und NS-Justiz*“, Matthias Keuschnigg und Dr.ⁱⁿ Ursula Schwarz

16.10.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: *Podiumsdiskussion zur*

Rolle der Richter/Staatsanwälte/Rechtsanwälte in der NS-Justiz, Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ilse Reiter-Zatloukal, Dr.ⁱⁿ Barbara Sauer, Dr.ⁱⁿ Ursula Schwarz

23.10.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Ahndung von NS-Verbrechen durch Volksgerichte bis 1955 und Geschworenengerichte*“, Dr. Winfried Garscha, Dr.ⁱⁿ Claudia Kuretsidis-Haider, Dr. Wolfgang Stadler

30.10.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Geschichte und Ächtung der Todesstrafe*“, Sektionschef i.R. Dr. Roland Miklau

6.11.2012, 18.30, Großer Schwurgerichtssaal: „*Sozialistenprozesse*“, Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ilse Reiter-Zatloukal

10.11.2012, 16.00, Großer Schwurgerichtssaal: *Historische Einführung und Nachstellung des Prozesses gegen Friedrich Adler* (Attentat auf den k. k. Ministerpräsidenten Stürgkh im Jahr 1916)

Die Zeitton-Edition

Ein Kompendium der zeitgenössischen österreichischen Musik
des 20. und 21. Jahrhunderts

Im Gegensatz zu kreativen Erzeugnissen anderer Kunstsparten bedürfen kompositorische Werke nach ihrer Entstehung noch einer möglichst perfekten Interpretation durch berufene Musiker, damit sie den Weg zum Publikum finden. Jeder Komponistin, jedem Komponisten ist es daher ein verständliches Anliegen, möglichst hochwertige Tonaufnahmen und in weiterer Folge kommerziell erwerbbar realisiert zu bekommen, nur eine wohl an den Fingern einer Hand abzählbare Anzahl von Puristen macht bloßes Partiturlernen restlos glücklich. So zählt die bereits nahezu 50 Compact Disks umfassende Reihe mit dem klingenden und einer bekannten und wichtigen Ö1-Sendereihe nachempfundenen Namen „Zeitton“, die die Musikredaktion von ORF/Ö1 zusammen mit der AKM/GFÖM nun bereits seit 1998 herausgibt, zu den beachtlichsten und nachhaltigsten Initiativen, möglichst vielen Tonsetzern der so genannten E-Musik zu der Möglichkeit zu verhelfen, prominent auf Compact Disk zu erscheinen. Im Grunde ist diese Edition – was vielleicht nicht allgemein bekannt ist – die Fortsetzung einer ursprünglich noch vom *Österreichischen Musikrat* verantwor-

Möglichkeit zur Bestellung über das Internet: <http://shop.orf.at>) und über den nationalen und internationalen Tonträgerhandel problemlos erwerbbar. Bei der Auswahl der einzelnen Kompositionen wird versucht, keine zu engen stilistischen Grenzen zu ziehen; wie man auch der nachfolgenden Übersicht entnehmen kann, herrscht eine pluralistische Grundhaltung vor, und neben arrivierten österreichischen Komponistinnen und Komponisten werden vermehrt junge Talente berücksichtigt. Was keinesfalls zu kurz kommen darf, sind höchste Qualitätsmaßstäbe, die an die Musik an sich, aber auch an die technischen Umsetzung angelegt werden: So bringt ein Team bestehend aus einem Aufnahmeleiter und einem Tontechniker bei jeder Compact Disk die Bänder technisch auf den neuesten Stand.

Die Mehrzahl der CDs wird aus dem riesengroßen Musikarchiv von Ö1 gespeist, als angenehmer Nebeneffekt ergibt sich dadurch eine Weiterverwendung und oftmals sogar Wiederentdeckung von hochwertigen Tondokumenten, die sonst leider viel zu selten zu hören sind. So konnten bereits vor einiger Zeit Portrait-CDs der Komponisten

öge Österreichische
Gesellschaft
für Exilforschung

Mittwoch, 14. November 2012, 19.00

Wiener Akademie des Exils

In der Reihe „Politische Parteien
und das Exil“: KPÖ

Vorträge und Podiumsgespräch

Irma Schwager: *Widerstand und
Exil in Frankreich und Belgien*

Fritz Propst: „Young Austria“
im britischen Exil

Marcus G. Patka (angefragt):
*Österreichische KommunistInnen
im Exil in Mexiko*

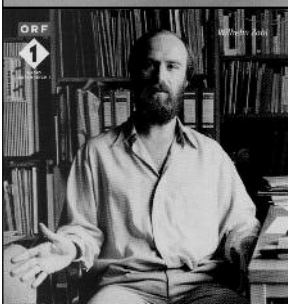
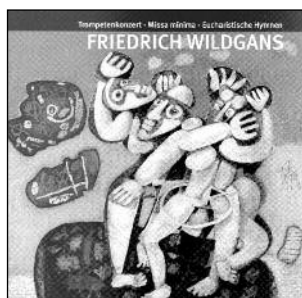
Peter Guttmann: *Der kommunistische
Journalist Ernst Epler im
US-amerikanischen Exil*

Begrüßung: Walther Leeb
(*Alfred Klahr Gesellschaft*)

Moderation: Fritz Hausjell (ÖGE)

Kulturcafé 7Stern
Siebensterngasse 31
1070 Wien

www.exilforschung.ac.at
www.klahrgesellschaft.at



ten LP- und CD-Reihe, die vornehmlich Komponistenportraits umfasste: Ein Hinweis für Sammler: über die GFÖM (http://www.gfoem.at/tontraeger_archiv.html) sind noch Restexemplare dieser Edition zu bekommen!

Das Nachfolgeprodukt ist im Gegensatz dazu im ORF-Shop (auch mit der

Karl Heinz Füssl (1924–1992, ein Querschnitt durch sein frühes Schaffen, aber auch eine Auswahl aus den „Hölderlin-Liedern“ und aus seiner Kirchenoper „Kain“), Friedrich Wildgans (1913–1965, auf dieser CD sind seine „Eucharistischen Hymnen“ in Ersteinspielung zu hören, deren Uraufführung 1954 einen

der letzten österreichischen Konzertsandale verursacht hatte) und dem viel zu früh verstorbenen Wilhelm Zobl (1950–1991, u.a. mit seiner berührenden Orchesterkomposition „Nach Dachau...“) erscheinen, in der bereits erwähnten Vorgängerreihe waren es eine Portrait-CD von Marcel Rubin (1905–1995) und die Oper „Weltuntergang“ (nach Jura Soyfer) von Zobl.

Äußerst bemerkenswert ist schlussendlich das einheitliche Layout der Reihe, denn erfreulicherweise konnte der bekannte bildende Künstler Christoph Kiefhaber für die Covergestaltung gewonnen werden, der (konkret inspiriert durch die für die jeweilige CD zusammengestellten Werke) für jeden neu entstehenden Tonträger kreativ tätig wird – ein Kunstwerk begründet und erschafft somit ein neues Kunstwerk!

HANNES HEHER

Hannes Heher ist Vizepräsident des Österreichischen Komponistenbundes (ÖKB) und Mitarbeiter der Musikredaktion von ORF/Ö1.

Das deutsche Volk klagt an. Hitlers Krieg gegen die Friedenskämpfer in Deutschland. Ein Tatsachenbericht. Erweiterter Reprint der Originalausgabe von 1936 aus dem Pariser Exil, hg. von Katharina Schlieper. Hamburg: Laika-Verlag 2012, 350 S., 25,60–Euro

Im März 2012 erschien im bislang vor allem für seine „Bibliothek des Widerstands“ bekannten Laika-Verlag die erste deutsche Neuauflage einer über einen kleinen Kreis hinaus kaum bekannten Publikation. Handelt es sich bei den sonstigen Veröffentlichungen des Verlags vor allem um Dokumentationen sozialer Bewegungen und Kämpfe der Jahrzehnte nach 1945, wie beispielsweise zur *Black Panther Party*, der westdeutschen Anti-Atom-Bewegung oder der Nelkenrevolution in Portugal, so liegt in diesem Fall die Neuauflage einer erstmals 1936 in Paris erschienen Dokumentation nationalsozialistischer Verbrechen vor. Im für die Publikation verantwortlichen, von Willi Münzenberg geleiteten Verlag „Editions de Carrefour“, war bereits 1933 das „Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror“ veröffentlicht worden. 1937 folgte schließlich eine französische Ausgabe der Dokumentation. Diese französische Übersetzung des Buches fand durch die Gewerkschaften eine beträchtliche Verbreitung, denn bereits 1938 wurde die zweite Auflage herausgegeben. Danach sollte es noch bis zum Jahr 2009 dauern, bis auf Initiative der *Association des Amis de la Fondation pour la Mémoire de la Déportation* erneut eine, in diesem Fall französischsprachige Neuauflage des Buches erscheinen sollte.

Bei der vorliegenden Dokumentation handelt es sich um ein beeindruckendes Kompendium, das die Methoden und Folgen der Aufrichtung der NS-Herrschaft in Deutschland auf sehr penible Art und Weise darstellt. Obwohl nur die Ereignisse der ersten drei Jahre des Dritten Reichs Eingang fanden bzw. finden konnten, ist das Ausmaß erschreckend. Sowohl die Säuberungen im wissenschaftlichen Bereich, der Umbau der Justiz, die brutale Verfolgung von politischen Gegnern, die antisemitischen Ausschreitungen und Maßnahmen, die zwangsweise Sterilisation hunderttausender Menschen unter dem Paradigma der Rassenhygiene sowie die auf Expansion orientierte Außen- und Rüstungspolitik fanden Platz in dieser Zusammenstellung von Augenzeugenberichten, Originaltexten der Nazis und amtlichen

Dokumenten. Die genaue Kenntnis der Vorgänge und Verbrechen im Deutschen Reich ist umso beeindruckender, wenn man die illegalen und verschlungenen Wege in Betracht zieht, auf denen sie nach Paris gelangten. Nicht zuletzt ist diese Dokumentation ein Zeugnis der bis 1936 offenbar noch gut funktionierenden Nachrichtennetzwerke des deutschen Widerstands.

Die von Maximilian Scheer (ursprünglich Walter Schlieper) und zwei Helfern in nur sechs Wochen zusammengestellte Dokumentation muss vor dem Hintergrund der Bemühungen um die Sammlung der deutschen Nazigegner im Rahmen einer Volksfront betrachtet werden. Dementsprechend werden in dieser, von der Kommunistischen Internationale finanziell ermöglichten Publikation, alle Bereiche des Widerstands beleuchtet und gewürdigt – bei weitem nicht nur jener der kommunistischen Partei. Der aus heutiger Sicht bei weitem zu optimistische Titel des Buches ist ebenfalls im Kontext der Zeit und der Zielsetzungen seiner Autoren und Herausgeber zu sehen. Zum einen bestand zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch die Hoffnung auf einen breiten Widerstand der deutschen Bevölkerung und damit verbunden auf das selbsttätige Abschütteln der NS-Herrschaft, zum anderen sollte dem Ausland vorgeführt werden, dass nicht das gesamte deutsche Volk dem Nationalsozialismus anheim gefallen war, sondern unter diesem litt bzw. Widerstand leistete. Die Dokumentation sollte nicht zuletzt der Warnung vor den zu erwartenden Verbrechen der Nazis und zugleich der Mobilisierung des Widerstands im In- und Ausland dienen. Vor allem was die Warnung vor der Expansionspolitik und der drohenden Massenvernichtung betrifft, ist die Dokumentation von erstaunlicher Klarsichtigkeit.

Den Verantwortlichen des Laika-Verlags gebührt Dank für die Neuausgabe dieses Buches, das im Gegensatz zum erwähnten „Braunbuch“ oder zum Bericht Hans Beimlers über das „Mörderlager Dachau“ (beide 1933) lange Zeit keine Beachtung fand. Erfreulich ist auch, dass die Vorwörter der französischen Erstauflage von Romain Rolland und der französischen Neuauflage von Lionel Richard, ein zeitgenössischer Text von Scheers Tochter und eine von Nikolaus Brauns verfasste biografische Darstellung der Person Willi Münzenbergs enthalten sind. Ebenso sind wie in der Originalausgabe eine Darstellung der Lager- und Disziplinarordnung des Konzentrati-

onslagers Esterwegen sowie eine ausfaltbare Karte über die „Konzentrationslager, Zuchthäuser und Gefängnisse in Deutschland“ enthalten.

Dem Buch – vor allem dem Aufsatz von Brauns – wäre jedoch ein gründlicheres Lektorat zu wünschen gewesen – ein Manko, das leider bei vielen Publikationen linker Verlage festzustellen ist.

FLORIAN SCHWANNINGER



Brigitte Halbmayr: Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein. Eine politische Biografie. Wien: Braumüller 2012, 350 S., 24,90–

„Österreich ist ein Naturschutzpark für nazistische Massenmörder“, schrieb die KPÖ-Zeitung *Volksstimme* am 10. März 1972 nach der Urteilsverkündung im österreichischen Auschwitzprozess, der ausschließlich mit Freisprüchen endete. Im Gefolge des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses (Dezember 1963 bis August 1965) wurden auch in Österreich Ermittlungen gegen 55 Verdächtige wegen Verbrechen im KZ Auschwitz eingeleitet. Wie beim Frankfurter Prozess hatte auch hierzulande der Ex-KPÖ-Funktionär und ehemalige Generalsekretär des *Internationalen Auschwitz Komitees*, Hermann Langbein, dabei eine wesentliche Rolle gespielt. Es war sein Lebenswerk, den Häftlingen des Konzentrationslagers Auschwitz Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihre ehemaligen Peiniger vor Gericht zu bringen. Später kam noch die Aufklärungsarbeit über die Hintergründe und Ursachen dieses Massenmords in Schulen und Bildungseinrichtungen samt entsprechender LehrerInnenbildung hinzu. Mit der Aktion „Zeitzeugen in Schulen“ hat er etwas geschaffen, was in Europa einzigartig ist. Gerade diesen Themen wird in einer kürzlich erschienenen, von Brigitte Halbmayr verfassten Biographie über Hermann Langbein viel Platz eingeräumt – womit sie der Gefahr des Vergessenwerdens entzogen sind.

Hermann Langbein (geboren 1912 in Wien) war im Jänner 1933 der KPÖ beigetreten, weil sie „am entschiedensten gegen die nationalsozialistische Gefahr ankämpfte“. Als diese im Mai 1933 verboten wurde, führten er und seine GenossInnen den Kampf aus dem Unter-

grund weiter. Es folgten Hausdurchsuchungen, Polizeiwillkür und Haftstrafen. Ende März 1938 ging Langbein nach Spanien, um den dortigen Freiheitskampf zu unterstützen. Er kam gerade rechtzeitig, um das Ende der Internationalen Brigaden mitzuerleben. In Frankreich wurde er, wie viele andere SpanienkämpferInnen, interniert. Um der Tristesse des französischen Anhaltelager Gurs zu entgehen, organisierte Langbein mit anderen Kameraden die „Volkshochschule“, die sich um die allgemeinbildende und politische Weiterbildung der Insassen verdient gemacht hat. Schließlich entpuppte sich die vermeintliche Rückreise nach Wien als Überstellungsfahrt in das Konzentrationslager Dachau. Von dort erfolgte im August 1942 seine Verlegung in das KZ Auschwitz-Birkenau, zwei Jahre später ging es weiter in das KZ Neuengamme bei Hamburg. Langbein hatte das „Glück“, stets als Funktionshäftling (Schreiber) tätig sein zu können – damit erhöhten sich seine Überlebenschancen. Gleichzeitig nutzte er die sich durch diese Position bietenden Möglichkeiten, um den Häftlingswiderstand nach Kräften zu unterstützen.

Nach Kriegsende übte Langbein zahlreiche wichtige Funktionen in der KPÖ aus. So war er u.a. der erste Leiter der Zentralen Parteischule, Mitglied des Zentralkomitees der Partei, Redakteur für die deutschsprachigen Radiosendungen in Budapest und der *Österreichischen Zeitung*, sowie Sekretär des KZ-Verbandes. 1954 gehörte Langbein zu den Gründern des *Internationalen Auschwitz Komitees* und war dessen Generalsekretär, eine Funktion, die Langbein infolge seines Ausschlusses aus der KPÖ im Jahr 1958 abgeben musste. Im Kapitel über Langbeins Auseinandersetzungen innerhalb der KPÖ und über seine Entfremdung von der Partei wird zwar deutlich, dass Halbmayrs Sympathien bei Langbein liegen, insgesamt entgeht sie aber weitgehend der Versuchung, ihn bereits in den Jahren nach 1945 zum Dissidenten hochzustilisieren. Zu zahlreich waren doch sowohl die Zeugnisse ehemaliger MitstreiterInnen Langbeins über seine geradezu tyrannische Art als Leiter der Parteischule (was 1947 auch zu seiner Ablösung führte) als auch die Beschwerden über sein Agieren als „Instruktor“ der Partei in den Bundesländern.

Die genauen Hintergründe seines Parteiausschlusses im Jahr 1958 entwickelt Halbmayr auf Basis von Dokumenten der Schiedskommission aus dem Zentralen Parteiarchiv der KPÖ. Sie präsentiert

dabei interessantes Quellenmaterial, in ihren Wertungen folgt sie aber weitgehend der Interpretation von Langbein. Der Wert des Kapitels über Langbein als Funktionär der KPÖ wird auch dadurch geschmälert, dass sich die Autorin in vielen Formulierungen nicht völlig freimachen konnte von alten Klischeebildern. So wäre etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – Vorsicht gegenüber der Schilderung Langbeins angebracht gewesen, wonach er vor einer Rede beim Parteivorsitzenden Johann Kopleinig nachgefragt habe, ob er auch Marx, und nicht nur Stalin, zitieren dürfe.

Ab 1963 war Langbein Sekretär des *Comité International des Camps*, wo er seine Tätigkeit fortsetzte. Auch in dieser Funktion forcierte er das Aufspüren und die gerichtliche Verfolgung ehemaliger Nazi-Schergen im KZ Auschwitz. Ebenso setzte er sich für Entschädigungszahlungen an die KZ-Häftlinge ein. Mitte der 1960er Jahre hatte er wesentlichen Anteil am Zustandekommen der Frankfurter Auschwitz-Prozesse und trat dort auch als Zeuge auf. Langbein wurde 1967 von Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. 1972 kam auf sein Betreiben der Wiener Auschwitz-Prozess zustande. Später widmete er sich der Aufklärungsarbeit über Auschwitz und war vielfach auch publizistisch tätig. Langbein verstarb hoch angesehen im Jahr 1996.

Will man sich über die Geschichte der Verfolgung von Nazi-Verbrechen in Österreich informieren, so wird man in diesem Buch reiches Material vorfinden. Ausführlich wird geschildert, wie gleichgültig und ignorant das Klima in der Bevölkerung und erst recht in der Justiz gegenüber der Verfolgung von NS-Verbrechen in den 1960er und 1970er Jahren war. Nicht umsonst hat Justizminister Broda viele Prozesse gegen NS-Verbrecher einstellen lassen, um sich die Blamage weiterer Freisprüche wie im Wiener Auschwitz-Prozess zu ersparen. Broda ist dafür auch von Langbein scharf kritisiert worden. Zweifellos war es sein unermüdlicher und beharrlicher Einsatz, dem es zu verdanken ist, dass hier ein Bewusstseinswandel eingetreten ist. Auch wenn Halbmayr oft weit ausholen muss, um den LeserInnen wichtige Hintergründe oder Problemstellungen zu veranschaulichen, gelingt es ihr doch, die komplizierten Zusammenhänge in Langbeins Leben verständlich zu machen, und verliert dabei nie sein persönliches Schicksal aus den Augen.

ALEXANDER DINBÖCK

Theater Rabenhof

Dienstag, 4. Dezember 2012, 19.00

100 Jahre Jura Soyfer – Die Gala

„Ihr nennt uns Menschen?
Wartet noch damit!“



Mitwirkende: Josef Hader, Erwin Steinhauer, I Stangl, Mercedes Echerer, Die Schmetterlinge u.a.

Live-Textbeiträge von: Elisabeth Reichart, Julya Rabinowich, Doron Rabinovici, Nikolaus Habjan, Heinz R. Unger und Mieze Medusa u.a.

Moderation: Mirjam Unger, Gerald Votava

Dramaturgie, Organisation: Margit Niederhuber, Erna Wipplinger

Rabenhof Theater Wien
Rabengasse 3, 1030 Wien

Eintritt: 18,- Euro
ermäßigt: 9,- Euro (Arbeitslose, Studierende bis 27, Lehrlinge)

mit Unterstützung von: ÖGB, GPA-djp, ÖH Uni Wien, FSG, KPÖ, GLB, Theodor Kramer Gesellschaft, Leon Askin Gesellschaft, Alfred Klahr Gesellschaft, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Bezirksvertretung Landstraße, Sozialistische Jugend Wien

KriLit'12
KRITISCHE LITERATURTAGE

26.-28. OKTOBER 2012

BRUNNENPASSAGE
YPFENPLATZ, WIEN-OTTAKRIM

www.krilit.at



Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

„... ein Stern besonderer Größe: Hanns Eisler“

Zum 50. Todestag des Wiener
„Komponisten der Arbeiterklasse“

Vortrag von Univ.-Prof. Dr.
Hartmut Krones
mit Bild- und Tondokumenten

Hartmut Krones, Ordinarius an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Leiter des Instituts für Musikalische Stilforschung und des „Wissenschaftszentrums Arnold Schönberg“. Zahlreiche Publikationen zu den Forschungsgebieten Aufführungspraxis Alter und Neuer Musik, musikalische Symbolik und Rhetorik sowie zur Musik des 20. Jahrhunderts (einschließlich Musik in der Emigration).



Dienstag, 18. September 2012, 19.00

Kulturcafé 7Stern, Siebensterngasse 31, 1070 Wien **7★STERN**

Soziallehre/Befreiungstheologie und Marxismus

Vortrag von Dr. **Alois Riedlsperger SJ**

(Mitglied des Jesuitenordens, Leiter der Katholischen Akademie Österreichs)

Pater **Alois Riedlsperger SJ**, Eintritt in den Jesuitenorden 1964, Studien der Philosophie in München, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz und der Theologie in Innsbruck, lebt in Wien, Leiter der Katholischen Sozialakademie Österreichs, Arbeitsschwerpunkte: Sozialethik, politisch-soziale Erwachsenenbildung, Organisationsentwicklung in Ordensgemeinschaften.

Mittwoch, 17. Oktober 2012, 19.00

Kulturcafé 7Stern

Siebensterngasse 31, 1070 Wien **7★STERN**



Dichter Kämpfer Kommunist

100 Jahre Jura Soyfer

Donnerstag, 27. September 2012, 19.30

Jura Soyfer: Astoria

Lesung mit dem 1. Wiener Lesetheater

Gefördert von der Kultur-
abteilung der Stadt Wien



Mittwoch, 24. Oktober 2012, 19.30
**Vergessen und wiederentdeckt –
Die Rezeption Jura Soyfers von 1945
bis zur Gegenwart**

Vortrag von Mag. **Christoph Kepp-
linger** (Projektmitarbeiter im
Literaturarchiv der ÖNB)

Kulturcafé 7Stern

Siebensterngasse 31, 1070 Wien

Veranstalter: *Volksstimme*, KPÖ,
ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Mitteilungen der

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Walther Leeb

Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Alexander Dinböck, Hannes Heher, Lutz

Holzinger, Claudia Kuretsidis-Haider,

Manfred Mugrauer, Gerhard Oberkofler,

Florian Schwanninger

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Telefon: (+43-1) 982 10 86

E-Mail: klahr.gesellschaft@aon.at

www.klahrgesellschaft.at

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

AKG-Spendenkonto

PSK 92023930, BLZ 60000

IBAN: AT 6660 0000 0092 0239 30

BIC: OPSKATWW

Neuerscheinung

Martin Krenn:

Das Ganze denken

Natur und Mensch im Werk von
Walter Hollitscher

Wien: Alfred Klahr Gesellschaft
2012 (*Quellen & Studien, Sonder-
band 15*), 112 Seiten, 10,- Euro
ISBN 978-3-9503137-1-0



Der Band ist zum Preis von 10,-
Euro (exkl. Versandkosten) unter
klahr.gesellschaft@aon.at oder
telefonisch zu beziehen.